

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigenblatt für Ottendorf-Dörfla u. Umg.

Veröffentlichungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Pflanzungen oder der Verfertigung) hat der Verleger keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6-spaltige mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere über Nachschlag usw. laut ausliefernder Anzeigenpreisliste 2. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernem Abdruck Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Verhörde zu Ottendorf-Dörfla und des Finanzamtes zu Radeberg.
Hauptveröffentlichung: Georg Köhler, Ottendorf-Dörfla — Vertreter: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla
Postfachkonto: Leipzig 2148. Druck und Verlag: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla. Girokonto: Ottendorf-Dörfla 138.

Nummer III Fernruf: 231 Sonnabend, den 18. September 1937 Nr. VIII, 265 36. Jahrgang

Der Bauer braucht Helfer!

Wichtigstellung des Landarbeiterberufes mit jedem anderen Beruf

Besonders in diesem Jahr machte sich der Mangel an geeigneten Arbeitskräften in der Landwirtschaft, auch im Gau Sachsen, außerordentlich stark bemerkbar. Von den Bauern und Landwirten wurde deshalb die fühlbare Mithilfe der Bekehrten, des Reichsarbeitsdienstes und der Gliederungen der Bewegung, besonders des weiblichen Arbeitsdienstes, des HJ- und BDM-Landdienstes, aufrichtig und dankbar empfunden, denn dadurch konnte die Ernährung des deutschen Volkes für das kommende Jahr verlustlos geborgen werden. Alle verantwortlichen Stellen, und nicht zuletzt die Bauern und Landwirte, müssen aber, daß es sich bei dieser bereitwilligen und tatkräftigen Mithilfe immer nur um eine zeitlich begrenzte Hilfe handeln kann, um die Arbeit in der höchsten Arbeitszeit bewältigen zu können. Hier kann nur die restlose Lösung der sehr schwierigen Frage der Beschaffung von Dauerarbeitskräften durchreisend helfen. Voraussetzung dafür bildet aber eine Reihe von Maßnahmen, die in die Wirklichkeit umgesetzt werden müssen.

Eine dieser Maßnahmen betrifft die Schulung der Landes- und Kreisvolkshochschulen des Reichsnährstandes, die eine vorbildliche Hof- und Betriebsgemeinschaft auf dem Land schaffen und fördern und vor allem die Volkshochschulmitglieder in jeder Hinsicht betreffen sollen. Der zweite dieser Schulungslehrgänge, der Reichsverbandslehrgang II der Reichsbauernführer, wurde jetzt in der Versuchsanstalt für bäuerliche Weiterbildung in Pommeritz bei Hochkirch, O.L., eröffnet. An diesen monatlich stattfindenden Lehrgängen nehmen dreißig Mann aus allen Kreisen des Reiches teil; sie werden geleitet von dem Leiter der Bauernführerschule Hützel, St. Agura, und behandeln neben dem engeren Sachgebiet der Landwirtschafts- und ländlichen Sozialpolitik alle Fragen der nationalsozialistischen Menschenführung und der Bauernentwicklung im neuen Deutschland.

Bei der Eröffnung des Lehrganges legte der Sonderbeauftragte des Reichsbauernführers für Landarbeit, Bauer Reinhardt, die Sünden der Vergangenheit an schaffenden Menschen in der Landwirtschaft dar, die sich jetzt in härtester Weise rächen. Zur Wiedergutmachung dieser schwerwiegenden Fehler müsse der Reichsnährstand das ganze Volk aufrufen, denn es gehe um die Sicherung der Ernährung des ganzen Volkes. Wenn in der Vergangenheit aus wirtschaftlich erklärlichen Gründen tausende junger Menschen eine Stellung in der Industrie vorzogen, so müßten jetzt alle Eltern und Erzieher darauf achten, die Jungen für diese Ehrenarbeit am deutschen Volk zu begeistern. Es werde Vorzüge getroffen werden, daß z. B. die Landarbeit die gleichen Rechte und Pflichten zugesprochen werde, wie z. B. das Handwerk; es würden in der Landwirtschaft von den Jungen ebenfalls vier Lehrjahre zurückgelegt werden müssen, wovon in den letzten zwei Jahren den Jungen Gelegenheit gegeben werden wird, Landwirtschaftsschulen zu besuchen, um sich die Möglichkeit für ein Vorkarrierkommen zu schaffen, sei es durch Erwerb einer Neubauernstelle oder Einschlagen eines Fachgebietes, wie Metzger, Hofmeister, Inspektionsbeamter usw. Daß die gesundheitliche und seelische Verwertung des schaffenden Menschen auf dem Land noch mehr verbessert würde, verleihe sich als Selbstverständlichkeit. Hand in Hand damit gehe die bessere Unterbringung der Volksgenossen, wobei mehr an Werkwohnungen statt Eigenheimbesitzungen gedacht werde. In Zusammenarbeit mit „RdK“ werde eine Förderung des Lebens auf dem Land erreicht werden, wie das mit bestem Erfolg in manchen Landesstellen erwidert werden konnte. Gemeinschaftsräume für Versammlungen, feierliche Veranstaltungen, Dorfabende, Theater- und Kinovorführungen usw. sollen errichtet werden; ebenso wird versucht werden, bessere Verkehrsverbindungen zu den nächstgelegenen größeren Orten zu schaffen. Vieles lasse sich bei gutem Willen und Fleiß, die Gott sei Dank, bei den Bauern und Landwirten nicht fehlen, erreichen, um den Volksgenossen das Leben der Arbeit auf dem Land genau so attraktiv zu gestalten, wie es der junge Mensch in der Stadt zu leben vermag. Die fortschreitende Technik des Maschinenwesens, die härtere Ausnutzung des Kraftstromes, werde ebenfalls dazu beitragen, die Arbeit zu erleichtern.

Aber bei allem solle man eines nie vergessen: der schaffende Mensch in der Landwirtschaft arbeitet für das ganze Volk, um es zu ernähren und damit am Leben zu erhalten; für diese Arbeit könne sich kein Volksgenosse zu viel oder zu wenig danken!

Neues Großverkehrsflugzeug der Junkerswerke

„Der große Dessauer“ für vierzig Fluggäste

Die starke Zunahme des zivilen Luftverkehrs in Deutschland ließ seit langem den Wunsch entstehen, Großverkehrsflugzeuge in Dienst zu stellen, die eine möglichst hohe Zahl von Fluggästen befördern können. Die Junkers-Werke in Dessau stellen jetzt ein neues viermotoriges Großverkehrsflugzeug „Ju 90“, das für vierzig Fluggäste Platz bietet, fertig. Das Flugzeug bietet den Fluggästen größte Sicherheit, Bequemlichkeit und außerdem dem Flugzeughalter größte Wirtschaftlichkeit.

Die deutsche Presse erhielt Gelegenheit, auf dem Fluggelände der Junkers-Flugzeugwerke in Dessau das neue Wunderwerk deutschen Flugzeugbaus, das den Namen „Der große Dessauer“ erhielt, kennenzulernen, seine außerordentlich bequeme Inneneinrichtung zu besichtigen und sich von der Flugsicherheit zu überzeugen.

Die „Ju 90“ zeigte bei den ersten Probeflügen, daß sie sowohl in der Leistung als auch in der Sicherheit der weitbesten „Ju 52“ ebenbürtig zur Seite steht, ja, sie sogar übertreffen wird. Die „Ju 90“, wie alle Junkersflugzeuge ein Ganzmetall-Feldbau, zeichnet sich durch sehr starke Bauweise aus. Der durchgehende Flügel ist in fünf Teile unterteilt worden. Zum erstenmal besitzen die Flügelzwischenstücke und das Flügelmittelfeld durchgehende Landeplatten, durch die die Landegeschwindigkeit dieses 21-Tonnen-Flugzeuges unter 100 Kilometer liegt.

Neue Eigenschaften zeigt die „Ju 90“ in ihrer Bequemlichkeit, die wohl für heutige Verhältnisse eine Spitzenleistung bedeutet. Die Kabine ist in ihren Raumverhältnissen größer gehalten worden als ein Dampflokomotive. Eine erstmalig zur Anwendung kommende Schalldämpfung läßt eine störungsfreie Unterhaltung in den Abteilen zu.

Rechts und links vom Mittelgang stehen 1,25 Meter breite Doppelsitze; jeder Sitz ist mit Kissen und Befüllung ausgestattet. Außerdem sind Räume für eine Garderobe, für das Handgepäck der Fluggäste und für eine Anrichte, wie bei der Alitropa, vorhanden.

Die „Ju 90“ ist für den Einbau verschiedener Motoren in der Leistungsgröße zwischen 800 und 1200 Pferdekräften vorgesehen; sie erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 410 Kilometer in der Stunde, was als Spitzenleistung neuzeitlicher Großverkehrsflugzeuge der Welt anzusprechen ist. Die Reisegeschwindigkeit wird durchschnittlich bei 350 Kilometer liegen.

Feuererlaubnis für die Ueberwacher

Die Konferenz von Ryon nahm Freitagabend in Genf die Unterzeichnung des Zusatzprotokolls und zweier Zusatzabkommen zu den Abmachungen von Ryon vor.

Im Zusatzprotokoll wird die Ausdehnung des Schutzes der Mittelmeerchiffen auf Angriffe von Ueberwasserfahrzeugen und Flugzeugen festgelegt. Erfolgreich derartige Angriffe ohne Berücksichtigung der völkerrechtlichen Humanitätsgrundsätze, die in dem Londoner Protokollvertrag von 1930 und im Protokoll von 1936 niedergelegt sind, so haben die Fahrzeuge der englischen und der französischen Patrouillen-Flotillen aus das betref-

Billige Sonderzüge zum Budeberg

Abfahrt ab Dresden am 1. Oktober, ab Chemnitz am 2. Oktober

Die Landesbauernschaft läßt auch in diesem Jahr zwei Sonderzüge zu äußerst billigen Preisen zum Budeberg fahren, damit möglichst viele Volksgenossen aus Land und Stadt aus dem Gau Sachsen an dem Jahresfest des deutschen Bauers, dem Erntedankfest, in Gegenwart des Führers teilnehmen können.

1. Zug: Nach Bad Gandersheim: Abfahrt Freitag, 1. Oktober, in den Mittagsstunden ab Dresden Hauptbahnhof über Coswig, Briegwitz, Niesa, Döbich, Wurzen, Leipzig nach Bad Gandersheim; Ankunft abends. Sonnabend, 2. Oktober, steht zur freien Verfügung der Fahrteilnehmer. Sonntag, 3. Oktober, morgens, Abfahrt nach Grohnde am Budeberg. Teilnahme am Staatsakt auf dem Budeberg, darnach Rückreise; Ankunft in der Heimstation am Montag, 4. Oktober, morgens. Der genaue Fahrplan wird den Teilnehmern bei der Bestellung der Fahrkarten und Quartiersheime ausgehändigt.

Gesamtpreis für Fahrt nach Grohnde und zurück, für zwei Uebernachtungen mit Frühstück, Mittagessen und Abendbrot, für Kameradschaftsabend in Bad Gandersheim: ab Dresden 14,00 RM., ab Coswig 14,40, ab Briegwitz 14,10, ab Niesa 13,60, ab Döbich 13,20, ab Wurzen 12,80 und ab Leipzig 12,40 RM.

fende Luftfahrzeug das Feuer zu eröffnen und nach Weggabe ihrer Mittel, gegebenenfalls unter Hinzuziehung von Verstärkungen, gegen das betreffende Kriegsschiff vorzugehen.

Rote Brandstiftung?

Bis in die Abendstunden war das Kolossalgebäude der Rotunde in Wien bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Wie schnell das Feuer wütete, geht daraus hervor, daß es kaum eine Viertelstunde dauerte, bis der Riesenbau an allen vier Ecken in Flammen stand. Das im Gebäude befindliche Messing wurde restlos vernichtet.

Am Abend tauchten Gerüchte auf, daß das Riesenfeuer, das dieses Wahrzeichen der Stadt vernichtete, nicht auf einen Kabelbrand sondern auf Brandstiftung zurückzuführen sei. Der Präsident der Wiener Messe-A.G., der ehemalige österreichische Handelsminister Heini, machte Pressevertretern gegenüber die Auffassung erregende Mitteilung, daß in der letzten Zeit dreimal Brände in der Rotunde ausgebrochen seien, jedoch immer wieder vom Hauspersonal gelöscht werden konnten. Es erweise sich, anzunehmen, daß sich Kabelbrände in so rascher, fast regelmäßiger Aufeinanderfolge ereigneten. Man vermutete daher schon bei dem zuletzt unterdrückten Feuer Brandstiftung. Die Art aber, wie das Riesenfeuer am Freitag ausgebrochen sei, lasse den fast unwiderleglichen Schluss zu, daß die Rotunde in Brand gestiftet worden sei.

Um 20 Uhr teilte der städtische Branddirektor, Ingenieur Wagner, im Rundfunk mit, daß als Ursache des Brandes der Rotunde ein Kabelbrand nicht in Betracht komme. Alle elektrischen Leitungen seien zur Zeit des Ausbruches des Feuers ausgeschaltet gewesen; in Frage komme nur entweder Unvorsichtigkeit oder Brandstiftung. In der Stadt sind bereits Gerüchte verbreitet, daß die Brandstiftung von kommunistischer Seite ausgehe. Die Blätter bringen fortlaufend Sonderausgaben heraus. In einer von diesen wird behauptet, daß die Polizei bereits mehrere verdächtige Personen in Haft genommen habe. Die Polizei hat alle dienstfreien Mannschaften einberufen und in Bereitschaft gestellt.

250 000 in der antitotalitären Ausstellung

Wie ungeheuer groß das Interesse der Volksgenossen an allen Teilen des Reiches an der antitotalitären Ausstellung der Reichspropagandaleitung der NSDAP in der Rorishalle zu Nürnberg ist, beweist der in diesem Maß kaum erwartete Besucherstrom. Der Andrang von über eine Viertelmillion Besucher zeigt, daß diese Schau weit über den Rahmen der politischen Ausstellungen hinausragt. Ehrengäste des Führers, Diplomaten und Regierungsvertreter aus fast allen Staaten der Welt besichtigten die große Schau. Gerade diese Besuche geben den besten Beweis dafür, daß es sich bei dieser Ausstellung um eine für die Welt bedeutungsvolle und einzigartige Dokumentenschau handelt.

Für die Anreise von der Heimstation zur Abgangsstation des Sonderzuges wird eine Fahrpreisermäßigung von 75 v. H. im Umkreis von 100 Kilometer gewährt, wenn bei der Lösung der Fahrkarte die Sonderkarte vorgesetzt wird.

Die Beteiligung für beide Züge ist außerordentlich groß. Wer mitfahren will, muß sich schnellstens entscheiden und seine Anmeldung bei der zuständigen Kreisbauernschaft sofort bewirken. Bei der Anmeldung muß der Gesamtbetrag an die Landesbauernschaft gezahlt werden. Da zu jeder Fahrkarte ein Quartierschein ausgegeben wird, ist bei der Bestellung anzugeben, ob Quartier für männliche Teilnehmer, für weibliche Teilnehmer, für Ehepaar gewünscht wird.

Aus der Landestauernschaft Sachsen

Da nochmals Reichsmittel zur Verbilligung von Junggeflügel zur Verfügung gestellt wurden, werden alle diejenigen, die 1937 Küden oder Junghennen in anerkannten Zuchten kaufen, aufgefordert, die quittierten Rechnungsbelege an die Landesbauernschaft Sachsen einzureichen. Die Berücksichtigung erfolgt nach der Reihe der Eingänge.

Der Verband der Züchter des schwarz-weißen Tiefenrindes führt am 14. Oktober in Löbau im Anschluß an die Eberversteigerung und am 15. Oktober in Dresden-Alt je eine Bullenversteigerung durch. Versteigerungsverzeichnisse sind durch die Geschäftsstelle des Verbandes der Züchter des schwarz-weißen Tiefenrindes r. V., Dresden, M. 1, Christianstraße 27, erhältlich.



Banges Hoffen auf Italiens Nachgeben.

Das Treiben in Genf wird in der italienischen Presse mit wachsendem Unmut verfolgt. „Popolo d'Italia“ bezeichnet die absolute Gleichheit als unerläßliche Vorbedingung für den italienischen Beitritt zur Mittelmeerkontrolle. Die „Stampa“ spricht von einer zweideutigen Haltung Englands und nennt die Lage düster. Bisher seien im Mittelmeer nur Schmuggelschiffe für Valencia und Barcelona versenkt worden. Der „Kampf gegen die Piraten“ sei nur eine Phrase. In Wirklichkeit wolle man die Transporthilfe, die der Verlängerung des Widerstandes der Roten diene. Die Rede Negrins im Völkerverband sei eine unverkennbare Bestätigung der Parteilichkeit der Beschlüsse von Nyon. Das Ziel jener Politik bleibe, den Endkrieg Franco's zu hemmen. Man müsse sich fragen, wann London und Paris dem Rechnung tragen würden, daß Italien und Deutschland entschlossen seien, um jeden Preis die Bildung bolschewistischer Staaten an der Küste des Mittelmeeres zu verhindern.

„Daily Express“ läßt sich aus Rom melden, Italien habe England und Frankreich mitgeteilt, daß es auf keinen Fall irgendeine Störung der italienischen Schifffahrt im Mittelmeer dulden werde. Italiens Rechte auf hoher See müßten peinlichst beachtet werden. Schließlich will das Blatt berichten können, daß Graf Grandi sich noch ganz nach London begeben werde, um Mussolinis Stellungnahme im Mittelmeer darzulegen.

Gutes Zureden für Italien.

In ihrem Genfer Bericht schreibt die „Times“, die britischen und die französischen Marinefachverständigen hätten weitere Einzelheiten des gemeinsamen Patrouillensystems ausgearbeitet und es sei anzunehmen, daß die Unterzeichnermächte der Nyoner Vereinbarungen vielleicht schon morgen — allerdings diesmal in Genf — erneut zusammenzutreten. Die Lage sei augenblicklich so, daß man sich auf der Konferenz abwartend verhalte, während Italien ein gleiches tue. Die Mächte würden zufrieden sein, wenn man jetzt etwas von Italien höre.

„Figaro“ schließt aus dem Verhalten Italiens, daß es nicht die Initiative zu neuen Vorschlägen ergreifen wolle. Die Haltung Italiens, so wird dem Blatt aus Rom gemeldet, sei geheimnisvoll und schweigsam, ja,

zeuge von übler Laune. Man sehe ein neues Mandat gegen Italien und eine Rückkehr zum antifaschistischen Geist voraus. Der Polizeidienst im Mittelmeer, ausgeübt von den Westmächten, könnte von Italien als eine Art Seeblockade zu seinem Schaden ausgelegt werden in Analogie an die Wirtschaftsblockade zurzeit der Sanktionen. Für den „Jour“ steht es fest, daß jede Regelung zwischen Rom und den Westmächten über die italienische Zusammenarbeit im Mittelmeer durch die Furcht, Moskau zu mißfallen, verzögert werde. Alle Schwierigkeiten kämen von Moskau.

Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt, man habe von Meinungsverschiedenheiten zwischen Eden und Chamberlain gesprochen. Er sei zu Erklärungen berechtigt, daß derartige Berichte aus der Luft gegriffen seien. Chamberlain habe im Gegenteil Eden zu der in Nyon geleisteten Arbeit beglückwünscht.

Zusatzabkommen zu Nyon.

Genf, 17. September. Die Teilnehmer der Konferenz von Nyon haben sich über ein Zusatzabkommen geeinigt, das heute in Genf unterzeichnet werden soll. Es setzt in Ausführung des Abkommens von Nyon 13 Schiffsrouten fest, auf denen Handelsschiffe, die anderen Ländern als den beiden spanischen Parteien gehören, von der englisch-französischen Patrouillenflotte gegen völkerrechtswidrige Angriffe geschützt werden. Die Routen endigen in Marseille und Gibraltar, so daß die Strecken von dort nach den spanischen Häfen ungeschützt bleiben. Für das Tyrhenische Meer ist die Regelung noch offen geblieben. Andererseits wird der Schutz der Handelsschifffahrt erweitert, indem die Bestimmungen des Londoner Flottenvertrages von 1930 und des Protokolls von 1936 über die Humanisierung des U-Boot-Krieges auch auf andere Kriegsschiffe und auf Flugzeuge ausgedehnt werden.

Auch dieses Zusatzabkommen soll unabhängig von der Stellungnahme Italiens unterzeichnet werden. In englischen und französischen Kreisen erklärt man jedoch, daß die Verhandlungen in Fluß kommen, sobald nähere Angaben über die konkreten italienischen Wünsche vorliegen werden.

Der Vormarsch in Asturien.

Front von Leon: Trotz des schlechten Wetters und des hartnäckigen Widerstandes des Gegners setzten unsere Truppen ihren Vormarsch fort und besetzten mehrere Höhen. Die bolschewistischen Sprengkolonnen hatten die Ortshäuser Poladura, Rodríguez und Villamanin in Brand gesetzt.

Asturien-Front: An der Ostfront besetzten unsere Truppen verschiedene Ortshäuser und die Cabrales besitzenden Höhen. Im Norden dieses Ortes sind wir bereits weiter nach Westen vorgezogen. Auch Frescores und die westlich davon gelegenen Berge sowie Bericeo Cierro sind von uns besetzt worden.

2500 in Madrid gefangene Nationalspanier wurden ausgelöst.

Durch Vermittlung des internationalen Roten Kreuzes. Salamanca, 17. September. General Franco hat einen Erlass unterzeichnet, durch den ein Uebereinkommen mit dem internationalen Roten Kreuz in Kraft gesetzt wurde. Danach kann eine gleiche Anzahl Spanier aus dem nationalen in rotspanisches Gebiet überwechseln, wie regelmäßig Personen auf Grund einer Vereinbarung des internationalen Roten Kreuzes mit dem Valencianischen Reich Madrid verlassen dürfen.

Sowjetspanischer Zerstörer von einem Teil der Besatzung verlassen.

London, 16. September. 60 Mann der Besatzung der zur Zeit mit einer schweren Beschädigung in Galmara liegenden sowjetspanischen Zerstörers „Jose Luis Baza“ haben das Schiff verlassen und weigern sich, an Bord zurückzukehren. Sie begründen ihr Vorgehen damit, daß sie nicht mehr unter der roten Flagge dienen wollten. Das britische Innenministerium hat die Matrosen auf Grund der Fremdengegesetzgebung vorläufig festnehmen lassen, jedoch sind Schritte eingeleitet worden, um ihre Rückkehr nach Spanien zu ermöglichen.

Das Schreckensregiment in Gijon. Frauendemonstration für Franco in Barcelona blutig unterdrückt.

Paris, 17. September. Wie der „Jour“ meldet, haben in Barcelona Demonstrationen gegen die bolschewistischen Nachthaber stattgefunden. Zahlreiche Gruppen von Frauen seien über den Hauptplatz von Barcelona, die Plaza Casanova, und Rambles gezogen. Sie hätten Schilder mit sich geführt, auf denen man zum ersten Mal in Barcelona habe lesen können: „Es lebe Franco! Wenn doch Franco käme!“ Die bolschewistischen Horden seien mit Waffengewalt gegen die Frauen vorgegangen. Auf beiden Seiten habe es zahlreiche Verletzte gegeben.

In Gijon, so meldet der „Jour“ weiter, werde die Lage von Tag zu Tag alarmierender. Es fehlt an den notwendigen Lebensmitteln. Es häufen sich die Verbrechen und Plünderungen. Valencia habe keine Autorität mehr. Balarmino Tomas übe die blutigste und schrecklichste aller Diktaturen aus. Das Blatt will erfahren haben, daß der rote basische General Gomez Gribrari flüchten können und an Bord eines Fischerbootes in Gijon eingetroffen sei.

Bolschewistenpanische Quittung für französische Gafreundtschaft.

Paris, 17. September. Wie der „Jour“ aus Amiens meldet, widmen sich die in dieser Stadt untergebrachten Flüchtlinge aus Sowjetspanien gefährlicher Umtriebe. Einer anderem ließen sie, die angeblich arm und ohne Geld nach Frankreich gekommen sind, Flugblätter drucken und verteilen, auf denen zu lesen steht: „Bergt nicht, daß der spanische Klerus den Tod eurer Väter, Mütter und Kinder verursacht hat. Der Klerus steht im Solde Franco's. Der französische Klerus ist nicht viel mehr wert. Traut ihm! Tod dem Klerus!“ — Diese unerhörte Agitation, die vor offener Norddrohung nicht zurücksteht, schreibt der „Jour“, mache das sofortige Einschreiten der französischen Behörden erforderlich. Das Blatt glaubt zu wissen, daß bereits zwanzig bolschewistische Spanienflüchtlinge an die Grenze zurückbefördert worden sind.

Wird man Sehen lernen?

„Alarmruf des europäischen Kulturmenschen.“

Das ungarische Regierungsblatt „Hírogesseneg“ widmete der Schlußrede des Führers unter der Ueberschrift „Weltpest“ an leitender Stelle eingehende Betrachtungen und schreibt, die Nürnbergger Schlußrede brachte nicht nur die große Achtung des Führers einer mächtigen Nation, sondern war darüber hinaus

der Alarmruf des europäischen Kulturmenschen vor der bolschewistischen Weltgefahr.

Niemals habe bisher ein Staatsmann ein so erschütterndes Bild von der die europäische Kultur zu vernichten drohenden Gefahr entworfen wie Adolf Hitler. Der erschütterndste Teil der Nürnbergger Rede sei zweifellos derjenige gewesen, der von den einsyltigen Seelen sprach, die heute noch immer nicht fähig seien, die furchtbare Weltgefahr des Bolschewismus in ihrem ganzen Ausmaß zu erkennen.

Das Blatt spricht zum Schluß die Hoffnung aus, die gesamte Welt möge endlich erkennen, daß diese Katastrophe nur abgewehrt werden könne, wenn endgültig die bolschewistische Seuche und jeder ihrer Verbreiter vernichtet werde.

Langsam nur und zögernd, denn Vorurteile sind zäh, scheint sich in den anderen Ländern diese Erkenntnis anzubahnen. Die Vorgänge in Sowjetrußland und Sowjetspanien reden eine Sprache, der sich selbst demokratische Blätter nicht mehr verschließen können. So besaß sich die

„Daily Mail“ anlässlich der Nachricht aus Moskau, daß der Justizkommissar Kargino seines Postens enthoben worden ist, mit dem Stand der Dinge im Sowjetparadies. Es sei anzunehmen, daß dieser blutdürstige Richter die gleiche Strafe erhalten werde, wie er sie so oft für andere forderte.

Wohle um Woche schreite Stalins Blutausch nun schon über Sowjetrußland und tagtäglich treffen neue Meldungen aus allen Teilen des Landes ein, daß wieder „Saboteure“ und „Verräter“ erschossen wurden. Ja, es scheint sogar, als ob die „Liquidierungen“ in der Sowjetunion noch ständig zunehmen.

Die Anklagen gegen die Opfer seien ebenso fadenförmig wie rätselhaft. Man wisse immerhin, daß es heutzutage in Sowjetrußland genüge, Kindern eine Geistesgeschichte zu erzählen, und dafür eine Kugel ins Genick zu bekommen.

In der ganzen Geschichte habe man bisher kaum ein System gekannt, das sich wie dieses, nur durch ständiges Massenmorden behauptete. Man habe den Eindruck, als ob die Moskauer Kontrolle sich nur noch auf der Messerschneide halte und vor lauter Angst schließlich um sich schmeiße. Im Innern lenne das Moskauer Regiment nur Terror und Chaos, in den internationalen Angelegenheiten aber fabriziere es Bürgerkriege und Revolten.

Opiummännchen um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Gans

„Hans hat schon mit einer telephonisch gesprochen. Sie glaubt, etwas Passendes für unser Haus zu haben.“ „Wirklich? Nein, Hans, wie weit von dir, die Sache gleich so praktisch einzuleiten. Daß du das verfehlst, hätte ich dir gar nicht zugetraut.“ Sie sah ihn mit einem Blick an, der Bewunderung ausdrückte.

Hans lachte. „Daran kannst du erkennen, daß ich Talent zum guten Ehemann habe.“ Der Kleiner brachte die Speisen. Als er sich wieder entfernte, sagte Eva: „Seit eurem täglichen Zusammensein ist Hans sehr häuslich geworden. Früher bummelte er zu Mutter's großem Verdruß fast allabendlich, jetzt gar nicht mehr. Mutter meint, das tägliche Zusammensein mit dir wirkt veredelnd auf ihn.“

Villi wurde rot. „Ach, Unsinn“, sagte sie. „Hans sah sie ernsthaft an. „Gar kein Unsinn, Villi — es ist so. Nach den schönen, stillen Nachmittagen bei dir im Hause, wäre es mir ganz unmöglich, abends noch auszugehen!“

Es war Villi peinlich, davon zu hören, und sie begann von Oscar zu sprechen. Sie erzählte, daß er gestern erst um acht Uhr nach Hause gekommen sei. „Die Zente hat ihn so lange aufgehalten“, sagte Eva. Villi sah sie überrascht an. „Woher weißt du es, daß er bei ihr war?“

„Ich sprach sie heute früh telephonisch.“ „Ach! Villi sah still vor sich hin. Warum hatte Oscar ihr das nicht gesagt?“ „Das wußtest du gar nicht?“, fragte Eva. Villi verneinte.

„Ach herrlich, dann will er gewiß nicht, daß du es wissen sollst; da hab ich nun was Schönes angerichtet. Sag ihm bitte nichts davon, daß du es durch mich erfahren hast.“

Villi versprach es. Der Gedanke, daß Oscar etwas vor ihr verhehle, kränkte sie. Er verdaute ihr die Stimmung. Sie konnte gar nicht mehr fröhlich sein. Eva und Hans schüttelten es und gaben sich Mühe, sie aufzuheitern. Aber es gelang ihnen nicht ganz. Man ging vom Café aus in die Linkstraße, wo sich das Kontor der Stellenvermittlerin, mit der Hans gesprochen hatte, befand. Es saßen einige Mädchen auf Holzbanken, die sich

an den Bänden des Raumes hinzogen. Die Vermittlerin rief nacheinander drei bis vier von den Mädchen heran, die ihr Buch zeigten, welches Hans jedesmal durchschuf, während Villi nach ihren Ansprüchen fragte. Die Ansprüche der Mädchen erschienen ihr überraschend gering, keine forderte mehr als dreißig Mark im Monat. Sie bot freiwillig mehr. Die Mädchen nahmen ihr Mehrangebot gleichmütig an. Es schien ihnen nicht gerade viel daran zu liegen, im Monat zehn Mark mehr zu haben. Die Frage nach dem Wohnort kam. Wenn Villi ihn nannte, machten sie ein bedenktliches Gesicht. Nach Westend! Das lag nicht bequem. Ob das Haus in der Nähe der Bahn lag? Nein, etwa dreißig Minuten entfernt. Ein langer, fragender Blick von Villi — ein Kopfschütteln des betreffenden Mädchens war stets der Schluß. So weit heraus wollte keine. Man wollte doch seinen Sonntag haben, wenn man dann abends spät heimkam — nein, das war nichts, da konnte man ja überfallen werden. Villi beteuerte, daß es im Ort sicher sei, daß noch nie etwas vorgekommen sei. Man zweifelte nicht daran, aber lehnte doch entschieden ab, die Stellung anzunehmen.

Hans trat zu einem Mädchen, das auf einer Ecke der Holzbank saß und mit verlorenem Blick ins Leere sah. „Suchen Sie auch eine Stelle als Haushilfe?“ Das Mädchen erhob sich. „Ja, ich suche eine Stelle als Alleinmädchen für alles.“

„Würden Sie nach Westend ziehen?“ „Warum nicht?“ „Zeigen Sie mir, bitte, Ihr Buch.“ Sie gab es zögernd.

„Es ist erst ein Zeugnis darin, und das ist nicht glänzend!“ Die Stellenvermittlerin, die mit Villi und Eva sprach, sah mit gerunzelter Stirn zu Hans hin. „Das ist nichts“, sagte sie, mit einem Blick auf das Mädchen. „Die kann ich Ihnen nicht empfehlen. Sie hat in einer Aneipe gedient.“

Villi wurde aufmerksam. „Was hat das zu sagen, daß das Mädchen in einer Aneipe gedient hat? Deswegen konnte es doch brav und gut sein.“ „Das ein Zeugnis, das sie hat, ist schlecht!“

Hans trat zu Villi, er hielt das Buch des Mädchens noch in der Hand. „Was meinst du, Villi, würde es mit dem Mädchen gehen? Es hat noch nie in einem herrschaftlichen Hause gedient!“

„Macht ja gar nichts aus! Wenn es nur anständig und willig ist!“

„Das Zeugnis — lesen Sie das Zeugnis, gnädige Frau! Ich möchte nicht, daß Sie schlechte Erfahrungen machen!“

Villi wehrte ab. „Wozu sollte sie das lesen? Da konnte man viel hinein schreiben! Sie trat zu dem Mädchen, das ihr irgendwie einen sympathischen Eindruck machte. „Also, Sie würden nach Westend ziehen?“

„Gern, gnädige Frau!“ „Sie müßten unter Leitung unserer alten Haushälterin arbeiten. Wäre Ihnen das recht?“

Auch damit erklärte sie sich einverstanden. „Dann wollen wir fest abmachen“, sagte Villi. Die Vermittlerin schien das Geschäft sehr untern zu machen. „Gnädige Frau hätten noch ein anderes Mädchen, das besser in Ihr Haus paßt, gefunden“, flüsterte sie. Villi sah mit einem fragenden Blick zu Hans auf. Er nickte ihr zu. Das hieß so viel als: nimm sie schon!

Während die Vermittlerin die Eintragung machte, ließ Villi nochmals einen prüfenden Blick über das Mädchen gehen. Es hatte ein gutes, offenes Gesicht mit hellen Augen, die aber eben recht traurig in die Welt blickten. Man konnte schon Vertrauen zu ihr haben. Nur in der Kleidung war es recht herunter.

„Was ist über den Lohn ausgemacht?“, fragte die Vermittlerin. „Vierzig Mark im Monat“, sagte Villi. „und freie Kleidung.“

Das Mädchen warf ihr einen dankbaren Blick zu. Die Vermittlerin schüttelte den Kopf. „Wie man für so eine Kraft so hohen Lohn und noch dazu Kleidung geben konnte, das schien ihr unbegreiflich. „Antrittstermin?“ fragte sie kurz.

„Wenn es der gnädigen Frau recht ist, ziehe ich sofort zu, ich bin eben ohne Stellung.“ — Villi war es recht. „Kommen Sie morgen vormittag.“ — Eva zog Villi beiseite.

„Du, ich glaube, die hat kein Geld, aber für ihren Umzug nach Westend wird sie doch etwas gebrauchen.“ Villi nickte. „So wird's wohl sein.“

Sie zahlte die Vermittlungsgebühr. Beim Verlassen des Lokals sprach sie noch einmal das Mädchen an. „Es es Bescheid wüßte, wie sie nach Westend fahren müßte.“ „Ja, gnädige Frau, ich bin Berlinerin und weiß hier in der Stadt und Umgegend gut Bescheid.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Siegeszug der Japaner.

Schwere Vorwürfe gegen die chinesische Armeeführung. Japan setzt alle Kampfmittel ein.

Tientsin, 16. September. (Ostasiendienst des DAB.) Beim japanischen Oberkommando treffen stündlich Stegemeldungen von allen Kampfabschnitten ein. Die unendlich weit ausgedehnte, von der Grenze der inneren Mongolei bis südlich von Tientsin reichende japanische Angriffsfront befindet sich in unaufhaltbarer stürmischer Vorwärtsbewegung in südwestlicher Richtung. Der genaue Verlauf der Front ist mangels geeigneter Karten nicht festzustellen. Jedenfalls standen aber die japanischen Truppen am Donnerstagabend im Zentrum der Angriffsfront bereits bei Tschukowtschen nicht weniger als 50 Kilometer südlich von Lianghsiang, dem Hauptquartier der angreifenden japanischen Streitkräfte. Der rechte Flügel der japanischen Armee ist über Kuangling, 510 Kilometer südwestlich von Kalgan, hinaus vorgedrungen, während sich der linke Flügel etwa 30 Kilometer südlich von Matschang befindet.

Das japanische Oberkommando hat im übrigen am Donnerstag zum ersten Male Beuteziffern bekanntgegeben. Danach wurden in den Munitionsdepots von Tzung eine halbe Million Patronen, 5000 Handgranaten und 500 schwere Minen vorgefunden.

Die chinesischen Truppen ziehen sich auf der ganzen Front mit großer Eile zurück, was die führende chinesische Zeitung „Tatungpao“ in Kantsing zu einem lebensschmerzlichen Appell an die Nation veranlaßt hat.

Während gleichzeitig überschüttet das Blatt die Führung der 29. Armee mit schwersten Vorwürfen. Die Feigheit, Entschlossenheit und Selbststucht der Armeeführung habe dazu geführt, daß Kalgan kampflos an die Japaner ausgeliefert und der leicht zu verteidigende Kantsing grundlos aufgegeben wurde.

In hiesigen Kreisen verstärkt sich der Eindruck, daß der neue japanische Oberbefehlshaber Teratschi mit großer Energie alle vorhandenen Kampfmittel einsetzt und den weidenden Gegner hart auf den Fersen bleibt, um in kürzester Zeit den Gelben Fluß zu erreichen. Dabei kommt den Japanern das Ende der Regenzeit zugute, wodurch die Verwendung aller motorisierten Einheiten möglich ist.

Die japanische Luftwaffe ist nach Meldungen aus Peiping in den frühen Morgenstunden des Donnerstag in Stärke von mehreren Geschwadern aufgeflogen, um die vorrückenden Truppen durch Aufklärungsflüge und Bombenabwürfe zu unterstützen.

Neue chinesische Widerstandslinie bei Paotingfu.

Kantsing, 17. September. (Ostasiendienst des DAB.) Um den japanischen Vormarsch an der nordchinesischen Front wirksam entgegenzutreten zu können, haben die Chinesen zwischen Paotingfu und Tschangtschou eine Verteidigungslinie vorbereitet, wo sie starken Widerstand leisten können. Paotingfu ist inzwischen besetzt worden und 350 000 Mann Kantsingtruppen sind hier zusammengezogen.

Berlin erhält Dauerschmuck.

In den zur Zeit auf der Mittelpromenade der Straße hinter den Linden im Gange befindlichen baulichen Arbeiten werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Danach handelt es sich um eine großzügig gestaltete Dauerschmuckanlage für Berlin, mit deren Durchführung der Kaiser den Reichsbauhauensbildner Professor Banno von Tokio beauftragt hat. Diese Ausschmückung ist so geplant, daß die dekorativen Aufbauten zu den verschiedenen Anlagen schnell auf bzw. abgebaut werden können. Hauptstück wird die sogenannte Ost-West-Brücke, d. h. der Eisenzug von den Linden bis zur Heerstraße geschmückt. Der größte Teil der Ausschmückung wird bereits beim Deutschland-Besuch des italienischen Regierungschefs Benito Mussolini Ende September fertiggestellt sein und aus diesem Anlaß zum erstenmal ihr festliches Bild entfalten.

„Gefahr im Haus Brothe“

Roman von Baronin Margarete von Gess (Nachdruck verboten.)
Lilli sah sie an. „Haben Sie auch das Geld für die Fahrt?“ fragte sie leise. Das Mädchen wurde rot. An Lilli vorbeistehend sagte es: „Ich bin seit zwei Monaten ohne Stellung.“
Lilli steckte ihr einen Zwanzigmarschein in die Hand und empfing einen dankbaren Blick dafür. Daß sie dem Mädchen helfen konnte, machte sie froh. Darüber vergaß sie auch den Verdruß über Ostars Heimlichkeit. Sie dachte nur daran, daß es in ihrem Hause durch den Einzug des Mädchens lebendiger werden würde. Das würde auch Ostara freuen.
„Wohin nun?“ fragte Eva. Es war noch so früh am Tage. Lilli wäre am liebsten nach Hause gefahren. Sie sagte es und sah dabei zu Hans auf.
„Was wollen wir nun beginnen? Eva muß natürlich mit.“
„Zehr gern, Lilli“, sagte Hans.
Eva protestierte. „Ich denke nicht daran, heute wird gemalt, und zwar möglichst ausgiebig. Gestern ist Ostara um acht Uhr nach Hause gekommen, heute machst du es ebenso. Um fünf Uhr rufen wir ihn telefonisch an, daß er später kommt.“
Lilli war nicht sehr dafür, sich gleich für Ostars Zutritt kommen zu revanchieren. Aber gegen einen kleinen Antritt hatte sie nichts mehr einzuwenden. Sie gingen zur Leipziger Straße. Die Anzeigen in den großen Schaufenstern lockten. Die Dekorationen deuteten schon auf das nahe Weihnachtsfest hin.
„Jetzt möchte man kaufen“, sagte Eva. Lilli griff den Arm der Freundin an. „Wollen wir doch, Evi.“ Eva sah sie mit hochgehobenen Brauen an. Lilli lachte. — „Sag nur nicht, daß du kein Geld hast. Ich bin reichlich versorgt damit, bitte verläge über mich.“
Sie betreten ein großes Geschäft, das trotz der Mittagsstunde, in der es gewöhnlich ohne rechten Betrieb war, von Menschen wimmelte. Man hatte Mühe, an die Regale und später, wenn man gekauft hatte, an die Kassen heranzukommen. Eva blieb überall stehen, kaufte hier, außerdem glaubte er zu bemerken, daß Lilli das

Neue Enteignungen im Memelgebiet.

Ausschließlich Memeldeutsche und Reichsdeutsche betroffen. Verstoß gegen das Memelstatut.

Berlin, 16. September. Die litauische Regierung hat vor kurzem im Memelgebiet größere Enteignungen vorgenommen, von denen ausschließlich Memeldeutsche und in zwei Fällen auch Reichsdeutsche betroffen werden. Die gesamte enteignete Fläche beträgt nicht weniger als 433 Hektar und ist größer als die Gesamtfläche der Stadt Memel.

Man fragt sich, wofür die Litauer eine derartige Fläche zu verwenden gedenken, denn die Mitteilung, daß sie dort einen Flugplatz anlegen wollen, erscheint kaum glaubhaft — benutz doch eine Weltstadt wie Berlin jetzt ein Flugplatzgelände von nur 84 Hektar. Aber auch die Lesart, daß die internationale Hafendirektion Pläne habe, die die Enteignung erforderlich machten, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, da bisher niemals etwas von derartigen Ideen der Hafendirektion bekanntgeworden ist.

So liegt die Vermutung nur allzu nahe, daß das enteignete Gebiet in großem Stil mit litauischen Elementen besiedelt werden soll, um so das Memelgebiet im Sinne der bisher verfolgten großlitauischen Politik zu überstreifen und seinen deutschen Charakter umzuwälzen. Die Enteignung verstößt im übrigen auch gegen die einseitlichen Bestimmungen des Memelstatuts, in dem ausdrücklich festgestellt wird, daß die bürgerliche Gesetzgebung einschließlich der Eigentumsrechte zum Geschäftsbereich der autonomen Gewalten des Memelgebiets gehört. Entgegen dieser klaren Rechtslage hat die litauische Regierung hier wieder einmal eigenmächtig gehandelt, ohne sich vorher mit den autonomen Organen des Memelgebiets auch nur in Verbindung gesetzt zu haben.

Aus aller Welt.

* Bis 50 Zentimeter Neuschnee in den Schweizer Alpen. Das ganze schweizerische Alpengebiet verzeichnet einen selten großen Wittersturz. Die zum Teil starken Niederschläge sind von einer winterlichen Abkühlung begleitet, die in den Höhenlagen von 1000 Meter aufwärts starkes Schneetreiben hervorruft. Die bekanntesten Berge der Mittelschweiz, Pilatus, Rigi, haben bis ziemlich tief herunter eine Neuschneedecke von 15 Zentimeter zu verzeichnen. In höheren Lagen liegt der Neuschnee 30 bis 50 Zentimeter hoch, so daß einige Wege für den durchgehenden Wogenerverkehr fast unpassierbar geworden sind.

* Oberhochwasser bei Ratibor. Das Hochwasser der Oder, das bedrohlichen Charakter angenommen hatte, stand Donnerstagfrüh auf 5,34 Meter. Es ist also seit seinem Höchststand vom Dienstag von 6,08 Meter um 1,64 Meter gefallen. Gerichte, die von einer Alarmierung der Stadtteile Ratibor-Siemens und Nord in der Nacht zum Mittwoch wissen wollten, entsprechen nicht den Tatsachen. Lediglich die Bewohner von drei Häusern an einer Ziegelei in Ratibor-Nord wurden in der fraglichen Nacht von der Feuerwehr geweckt, um im Falle von Gefahr die Wohnungen räumen zu können, was sich jedoch dann nicht als notwendig erwies. In der Umgebung von Ratibor bestehen in einigen Dörfern wegen der Ueberschwemmungen noch Verkehrsschwierigkeiten. Am Donnerstag stehen noch immer weite Strecken der Oberriederung auch in den tiefergelegenen Ortsteilen Siemens und Nord unter Wasser.

* Drei Mann einer polnischen Nacht aus Seenot gerettet. Die Station Hörnum der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger meldet: Am 5. September wurden bei schwerem Wetter von der in Seenot geratenen polnischen Segelacht „Swiatowisch“ (Kapitän Gulawski aus Gdingen), die sich auf der Reise nach Holland befand, drei Mann durch das Motorrettungsboot „Hamburg“ gerettet. Die Zahl der in diesem Jahr geretteten Schiffbrüchigen hat sich damit auf 53 erhöht. Ingeheim wurden bisher von der Gesellschaft 5709 Menschenleben der See entzissen.

* Opfer ihres Verases. — Zwei Polizeibeamte in Polen erschossen. Im Kampf mit Ukrainern in Wolhynien, die sich in einem Bauernhof verschanzt hatten, wurde ein polnischer Polizeikommissar durch mehrere Schüsse schwer verletzt. Der Beamte, der sofort mit einem Militärflugzeug

Es ist klar, daß durch eine solche Politik die Arbeit des Memeldirektoriums außerordentlich erschwert, das Memeldeutschum geschädigt, aber darüber hinaus auch die angebahnte Normalisierung der deutsch-litauischen Beziehungen empfindlich gestört und unterbrochen wird.

Ein merkwürdiges Anfinnen des rumänischen Handelsministers.

Ueberwiegend rumänische Angestellte in Wirtschaftsbetrieben der Minderheiten.

Bukarest, 16. September. Der Minister für Handel und Industrie, Valer Pop, hat ein Rundschreiben an alle Industrie- und Handelsgesellschaften gerichtet, indem er sie auffordert, innerhalb von drei Monaten die Zahl der rein rumänischen Angestellten auf 50 bzw. 75 v. H. zu steigern. Das Rundschreiben ist bisher 72 Firmen, durchweg Industrie- und Handelsbetrieben Siebenbürgens, des Banats und der Bukowina, zugegangen, die zum größten Teil von nicht-rumänischen Minderheiten bewohnt sind. In dem Rundschreiben heißt es u. a. wörtlich: „Wir sind der Ansicht, daß es Ihre (der Unternehmer) Pflicht ist, auch unter materiellen Opfern, in den Unternehmungen, die Sie leiten, die Angestellten völkisch-rumänischen Ursprungs zu fördern. Wir fordern Sie also auf, bis zum Ende dieses Jahres den Prozentsatz der Beschäftigten auf mindestens 50 v. H. für alle Angestellten und qualifizierten Arbeiter und auf 75 v. H. für die nichtqualifizierten Arbeiter zu steigern.“ Die Unternehmer werden aufgefordert, bis zum 1. Oktober sich zu äußern, ob sie der Aufforderung des Ministers Folge leisten. Keine Antwort wird als Ablehnung angesehen. Dieses in Form und Inhalt sehr kategorische Rundschreiben hat verständliches Aufsehen erregt und bei den Minderheiten große Besorgnisse hervorgerufen.

nach Warschau gebracht wurde, starb jedoch, bevor ein ärztlicher Eingriff vorgenommen werden konnte. — Im Kreise Bezozow in Galizien wurde im Kampfe mit einer Verbrecherbande ein Polizeibeamter getötet und ein zweiter schwer verletzt. Die Polizei nahm eine Reihe von Verhaftungen vor.

* Die Bienen und der Efel. Die Bienen haben in Frankreich in letzter Zeit viel von sich reden gemacht. Erst haben sie das Elysee in Paris, den Sitz des Präsidenten der Republik, übersallen und stundenlang geradezu belagert, und nun haben sie in einem Dorf bei Adna in Dax ein großes Unheil herbeigeführt. In Dax schwärzten die Bienen. Nicht weniger als 400 Schwärme erhoben sich ziemlich gleichzeitig in die Luft. Ein Kind, das einen Efel führte, geriet unglücklichweise mitten in die Bienenschwärme hinein. Der Efel wurde greulich zerstoßen. Kein Wunder, daß er wild wurde. Er stürzte sich auf die Schwärme und biß und schlug wild um sich. Das machte nun wieder die Bienen toll. Von den Menschen und Tieren im Dorf blieb niemand verschont. Die Millionen Insekten, die ganz außer Rand und Band gekommen waren, zerstörten alle fürchterlich.

* Brandstifter in einer bestreuten französischen Fabrik. In einer bestreuten Fabrik in Marseille brach ein Feuer aus, das offenbar auf Brandstiftung zurückzuführen ist. Die Polizei hat bei der Untersuchung des Brandherdes die Spuren einer Brandbombe festgestellt.

Großfeuer in deutscher Siedlung in der Zips.

In 3 Stunden 120 Wohnhäuser eingäschert.

Brag, 17. September. In Topoz in der Zips, einem ausschließlich von Deutschen bewohnten Ort, brach am Freitag gegen 7 Uhr früh aus bisher unbekannter Ursache ein Großfeuer aus. Durch starken Wind verbreitete sich das Feuer so schnell, daß bereits um 10 Uhr 120 Wohnhäuser niedergebrannt waren. Auch das neue Konjunkturhäute und die Kirche sind den Flammen zum Opfer gefallen. An der Bekämpfung des noch nicht lokalisierten Brandes arbeiten nicht weniger als 30 Wehren. Auch Militär wurde zu den Völsarbeiten eingesetzt.

„Gestern ist er um acht Uhr gekommen“, sagte Eva, „da hat er dich warten lassen, heute läßt du ihn warten.“ Lilli dachte nicht daran, ihn warten zu lassen. Sie bestand darauf, zu gehen. Hans fragte, ob er sie begleiten sollte? Sie lehnte es ab. „Besorg' mir ein Auto, dann komm ich schon mit all meinen Paketen erlöst und gut nach Hause.“ Hans hatte bald einen Wagen erwirbt, und als Lilli mit ihren Paketen darin untergebracht war, verabschiedete man sich.

„Sag' Ostara nichts davon, daß ich dir verraten habe, daß er bei der Jente gewesen ist“, warnte Eva. Nein, nein, sie wollte es gewiß nicht. Hans wollte die Türe des Wagens schließen.

„Kommst du morgen, Hans?“
„Natürlich, Lilli.“
Sie reichte ihm noch einmal die Hand.

Ostara war schon zu Hause, als Lilli eintraf. Zettchen mußte den Chauffeur entlohnen und die Pakete herinholen.

„Ich habe alles Geld ausgegeben“, sagte Lilli lächelnd. „Wofür denn?“ fragte Ostara, ihr die Pelzjacke abnehmend.

„Für Weihnachtsgeschenke. Ach, und müde habe ich mich gelaufen!“
„Wo warst du denn?“
„In der Stadt.“
Zettchen kam mit einem Arm voll Paketen herein.

„Das hast du alles allein eingekauft?“ fragte Ostara erstaunt.
„Nein, nicht allein, Hans hat mir geholfen.“
„Natürlich, Hans!“ Ostars Gesicht bekam einen finsternen Ausdruck. Sie gingen ins Wohnzimmer. „Ich habe auch ein Mädchen gemietet“, sagte Lilli.

„So —, hat Hans auch dabei assistiert?“
„Ja, aber warum fragst du so merkwürdig?“ Sie sah zu ihm auf.

„Meine Frage ist nicht so merkwürdig wie deine Art. Hans zu allen möglichen und unmöglichen Dingen beranzuziehen.“
„Oh, Hans ist mir so gern gefällig!“
Ostara lachte kurz auf. „Das glaub' ich gern! Aber ich muß dich bitten, es nach Möglichkeiten einzuschränken. Ersparlichkeiten von ihm zu beanspruchen.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Heimat.

— Heute Sonnabend kann Herr Karl Menzel, Bergstraße, seinen 80. Geburtstag begehen. Mit herzlichsten Glückwünschen schließen wir uns den Gratulanten an.

— Am Donnerstagabend kurz vor 9 Uhr wurde auf dem Bahndamm zwischen dem Bahnhof Nord und Kaufnig in der Abteilung 19 die Leiche eines jungen Mannes aufgefunden, der sich vom Zuge hatte überfahren lassen. Wie die Feststellungen ergaben, handelt es sich um einen 26 Jahre alten Einwohner aus Kaddebul. Der Lebensmüde, der in nächster Zeit heiraten wollte und den Aufsehbotscheit bei sich hatte, war mit einem Kastrad, das ein beträchtliches Stück entfernt vom Tator aufgefunden wurde, hierher gekommen. Der Grund dürfte Schwermut sein.

— Heute früh kurz nach 3 Uhr geriet in der Hirschkuore der Anhänger eines mit Papierballen beladenen Lastwagens bei der bergaufahrt zu weit an den Straßenrand und stürzte um. Mit den Rädern nach oben wurde der Anhänger noch von dem Triebwagen bis zur Einmündung der Mühlstraße geschleift, ehe der Unfall vom Fahrpersonal bemerkt wurde. Versuche, den vollständig demolierten Wagen beiseitezuschieben, waren ergebnislos, sodas weitere Hilfe von derselben Firma, Jähne-Dresden, angefordert werden mußte, die das Verkehrlhindernis beseitigte und die stark beschädigte Ladung weg-schaffte.

— In letzter Nacht sind wieder im inneren Ort mehrfach Rüpelleien vorgenommen und dadurch nicht unbedeutlicher Sachschaden verursacht worden. So wurden aus dem Karussell im Hof elektr. Birnen gestohlen, ein Fahrradhändler in die Käder geworfen und das Fahrplanschild vom Kraft-verkehr fortgeschleppt und zertrümmert. Wer etwaigen Barnehmungen in dieser Angelegenheit gemacht hat, wolle dies der hiesigen Gendarmerie mitteilen, die selbstverständlich diese Angaben vertraulich behandelt.

— Ein kleines Pilzwunder wurde von einer Einwohnerin, Frau Müller, Bachberg 30, beim Pilzsuchen gefunden. Es war ein mittleres Rothaupt, auf dessen Hut zwei kleine Pilze von gleicher Art gewachsen waren. Diese eigenartige Laune der Natur dürfte wohl als große Seltenheit anzusprechen sein.

— Die neugegründete Radfahrabteilung des T. Jahrs veranstaltet heute abend im Hirsch ihren 1. Sportabend. Der sportliche Teil des Abends, der aus Reigenfahrten und überaus spannende Radballspiele bestehen wird, dürfte seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Ein Tänschen schließt sich den lebenswerten Vorführungen an.

Sächsische Nachrichten

Kraftwagen- und Fahrradbewachung genehmigungspflichtig

Der Reichsstatthalter in Sachsen — Ministerium für Wirtschaft und Arbeit — ordnete an: Die Ausübung des Kraftfahrzeug- und Fahrradbewachungsgewerbes bedarf nach § 34 a Reichsgewerbeordnung der Erlaubnis der unteren Verwaltungsbehörden. Soweit erforderlich, kann die Ortspolizeibehörde nach § 37 Reichsgewerbeordnung die Art der Gewerbeausübung regeln.

Angefallte Äpfel und Birnen

Angefallte Äpfel und Birnen, wie man sie in diesem Jahr besonders häufig an oder unter den Bäumen findet, werden vielfach achlos hängen- oder liegengelassen. Das ist eine Veräumnis, die sich schwer rächen kann, weil solche Früchte Keime der gefährlichen Monilia-Frankheit beherbergen und im kommenden Frühjahr zu neuen Ansetzungsberden für die Bäume werden. Um das zu verhüten, müssen die angefallten Früchte gesammelt und vernichtet oder tief vergraben werden; keinesfalls dürfte sie auf den Komposthaufen geworfen werden. Welche Maßnahmen sich jenseitigen, der Wiederkehr solcher Schäden vorzubeugen, erfrage man unter Befügung des Rückports bei der Staatlichen Hauptstelle für landwirtschaftlichen Pflanzenschutz, Dresden-A. 16, Stubelallee 2, 5h.

Dresden. Noch fünfmal Turnierspiele. Zweihundertdreißig Aufführungen der Turnierspiele erlebte in diesem Jahr der Alte Stallhof, und trotzdem bilden die Turnierspiele immer noch den Anziehungspunkt für Fremde und Heimische. Für die letzten fünf Aufführungen besteht große Nachfrage nach Eintrittskarten. Die Spiele beginnen jeweils 20 Uhr.

Birna. Tragischer Tod. Der im Ruhestand lebende Weichensteller Robert Kluge aus Rühlsdorf half auf dem Bahnhof Lohmen beim Abladen einer Kohlenfuhr. Als der Wagen angeschoben wurde, schlug die Deichsel zur Seite und traf Kluge so stark, daß er schwere Verletzungen erlitt, denen er bald darauf erlag.

Großenhain. Das Reitturnier, das die Wehrkreismonteschule XI mit der Reiter-SM. und S. am 19. September durchführt, verspricht abwechslungsreichen Sport. Während die Geländerritte am Sonnabend auf dem Exerzierplatz und die Vorprüfungen am Sonntagvormittag auf der Reitbahn der Albert-Kaserne stattfinden, beginnen die Hauptprüfungen — unabhängig von dem Reiter — um 13 Uhr auf der Reitbahn der Kaserne. Es werden folgende Prüfungen durchgeführt: 4 Fagdspringen, 3 Geländerritte, 3 Dressurprüfungen, 2 Vielseitigkeitsprüfungen und 3 Eignungsprüfungen für Wagen-ferde o. W. Vorgeesehen worden sind: ein Abteilungsreiten einer S. Abteilung, Vorführungen der Kadetten-Korps und eine Fahrschulenaquadrille in Uniformen des alten Heeres. — Die zahlreich erwarteten Zuschauer, für deren Bequemlichkeit durch die Errichtung von Parkplätzen, Kantinenausshäntchen usw. gesorgt worden ist, werden Stunden erleben, die jedem Reiter und Pferdefreund einen seltenen Genuß bieten.

Freiberg. Einbrecherbande abgeurteilt. Eine eifstöpfige Einbrecher- und Hehlerbande wurde vom Landgericht abgeurteilt. Die Bande hatte bei ihren zahlreichen Diebstahlfahrten in der Umgegend vor allem Hühner, Kaninchen und Schweine gestohlen; in der rohesten Weise wurden die Tiere umgebracht. Der 24 Jahre alte Erich Herbert Pellmann und der gleichaltrige Walter Martin Führer, beide aus Grund, erhielten je sechs Jahre Zuchthaus. Segen den 35 Jahre alten Arthur Richard Lindner aus Dresden und den Angeklagten Hartmann lautete das Urteil auf je drei Jahre sechs Monate Zuchthaus. Segen fünf Vandennittelslieder wurden Gefängnisstrafen bis zu zwei Jahren erkannt und zwei Angeklagte freigesprochen.

Bautzen. In einer Kurve in Bieleskowitz stieß der Lehrer Hellgeiß auf Guttau mit seinem Kastrad mit einem aus einem Gehöft fahrenden Kastrad mit großer Heftigkeit zusammen. Beide Fahrer, Hellgeiß und der 17jährige Domasche aus Bieleskowitz, mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Leipzig. Vorsicht auf nasser Straße. Auf der Rückfahrt nach Leipzig verunglückte in der Nähe des Gutes Neufreudensier (Kreis Tautsch-Arone) ein mit drei Personen besetzter Leipziger Kastradwagen. Das Fahrzeug geriet beim Ueberholen auf der nassen Landstraße durch starkes Bremsen ins Schleudern und schlug mit voller Wucht gegen einen Baum. Der Fahrer des Kastradwagens, der etwa dreißig Jahre alte Willi Herforth aus Leipzig, wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Weg ins Krankenhaus starb. Die Besitzerin des Wagens, Frau Brandstetter, und ihre Tochter, beide aus Leipzig, wurden schwer verletzt dem städtischen Krankenhaus zugeführt, wo Frau Brandstetter hoffnungslos darniederliegt.

Leipzig. Wildbiede vor Gericht. Die Große Strafkammer des Landgerichts verurteilte den 30jährigen Kurt Schaaf aus Rötha wegen fortgesetzten Wilderens zu zehn Monaten Gefängnis und den 38 Jahre alten Richard Schreier aus Böhschau wegen fortgesetzter Heberei und eines Jagdvergehens zu fünf Monaten Gefängnis. Der Angeklagte Schaaf hatte auf Böhschauer Flur gewildert und seine Beute — Hasen und Hasen — zum Teil seinem Freunde Schreier, der von der Herkunft wußte, zur Verwendung im Haushalt überlassen.

Leipzig i. W. Allen Eltern zur Warnung! Im Ortsteil Wieden in Liefenbrunn schob das anderthalbjährige Söhnchen eines dortigen Landwirts einen Teil der unzulänglichen Abdeckung der Düngegrube beiseite und stürzte in die Grube. Das Kind fand den Erstickungstod.

Leipzig. Tödlicher Verkehrsunfall. In Oberoderwitz fiel vor seiner Behausung der Getreide- und Kohlenhändler Zschuppe einem Verkehrsunfall zum Opfer. Man fand ihn im Straßengraben liegend mit schweren Kopfverletzungen tot vor. Zschuppe stand im 72. Lebensjahr. Wahrscheinlich war Zschuppe in der Dunkelheit von einem Kraftfahrzeug angefahren und tödlich verletzt worden.

Auch im Herbst einmachen

Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, Kirchen und die anderen Sommerfrüchte sind schon längst eingemacht. Nun bringt uns der Herbst seine reichen Gaben und jede Hausfrau ergänzt, was ihr fehlt. Fallobst darf auf keinen Fall umkommen. Man säubert es sorgsam von schädlichen Stellen und verwertet es zu Gelee. Reife Äpfel werden eingelagert, Birnen dagegen, weil sie sich schlecht halten, in Schnitten gebrüht oder in Gläsern mit Zucker oder Süßstoff als Kompottfrüchte sterilisiert. Zweifelhafte werden zu Mus gekocht (siehe Rezept), Kürbis in Essig eingelegt.

In manchen Gegenden ist Hagebutten-Marmelade überaus beliebt, weil sie nicht nur ausgezeichnet schmeckt, sondern auch billig ist. Man braucht ja bloß die Hagebutten — die Früchte der Heckenrose — an Wald- und Wegrändern einzulammeln. Ein bewährtes Rezept:

Die Hagebutten werden von Stiel und Blüte befreit und mit scharfem Messer der Länge nach durchgeschnitten. Die Kerne und die Härchen werden herausgeschabt, die Hagebutten gewaschen. Dann stellt man sie in einer Schüssel in den Keller, wo man sie täglich umrührt. Nach etwa einer Woche sind sie weich genug, um durch ein Haarsieb durchgeschlagen zu werden. Auf 1 kg Mus wird 1/2 kg Zucker klar gekocht und eine Süßwunder-Tablette zugegeben. Alles zusammen wird unter dauerndem Rühren steif gekocht.

Zweitschenmus: 25 kg völlig reife Zweitschen oder Pflaumen, welche nicht modig oder angefallt sein dürfen, werden gewaschen und entsteint. Zunächst gibt man die Hälfte davon mit 1 Liter Wasser in einen starkwandigen Kessel und kocht sie über gelindem Feuer unter unaußer- sehem Rühren eine Zeitlang, bis reichlich Saft entfließt. Dann fügt man den Rest nach und nach bei. In den letzten 30 Minuten werden dem Mus 1 1/2 — 2 kg Zucker und 3 — 4 Süßwunder-Tabletten zugefügt und am Schluß noch 1 Teelöffel gemahlene Kernen und 1 gehäufte Teelöffel Zimt.

Das Pflaumenmus ist fertig, wenn es sich beim Rühren dick vom Kesselboden abhebt. Man füllt es logleich in angewärmte Gläser oder Steinöpfe, streicht eben, läßt es 24 Stunden erkalten, gießt dann entweder geschmolzenen Kolg oder Kokosfett fingerdick darauf, oder stellt es solange in einen mäßig warmen Braten, bis sich oben eine Kruste gebildet hat. Nach dem Erkalten binde man nasses Pergamentpapier über die Gejäte und bewahre sie kühl und trocken auf.

Rüchzenzettel der Woche

Für den ganzen Gau
Sonntag mittag: Rindfleisch- oder Jungenswürstchen mit Pilsen und Kartoffeln, Milchsuppe aus Kürbis und Pfeffer; abend: Salatplatte, Würstchen Röhle — Montag mittag: Porreeuppe, gebatene Bäcklinge mit Tomaten, Kartoffelsalat; abend: Quarkauflauf und Pflaumentorte. — Dienstag erstes Frühstück: Vide Hahnenloren mit Milch und Butter; Schulfrühstück: Heringsaustrich; mittag: Gemüsetopf, Buttermilchspeise; abend: Fischsuppe, Kartoffelbraten, Harzer Käse. — Mittwoch mittag: Holunderbeerruppe mit gerösteten Brotwürfeln, Krautrollen, Kartoffeln; abend: Kohlsalat und Rummel- oder Brautartoffeln, Fettschnitten. — Donnerstag mittag: Fischpudding, Bliztunke und Kartoffeln, Obstsalat; abend: Banilketunke; abend: Bunte Platte, Tee. — Freitag mittag: Fischgemüsetuppe (Kestchuppe), Heißhühner und Weißbrot; abend: Limburger Käse, Apfelsaft, Schwarzbrot. — Sonnabend mittag: Kürbisgarkuchen; abend: Würstchen, Suppe.

Vereins-Kalender

Jahn-Fußball-Abteilung. Sonnabend, 8 Uhr, Mannschaften (1. u. 2.) im Hof. Erscheinen ist Pflicht.
Ortsverein. Dienstag, den 21. Sept., 1/2 9 Uhr Sitzung im Bahnhof Seidensticker.
Kirchennachrichten. Sonntag, den 19. September 1937. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Vorm. 11/11 Uhr Kindergottesdienst.
Kathol. Kirchennachrichten. Vorm. 10 Uhr im „Ring“ Gottesdienst, vorher hl. Beichte.

„Gute Quelle“

Sonnabend, den 18. September
Schlacht-Fest
Stimmungsmusik
Spezial-Auswahl! Lange Nacht!



Dem edlen Spender meiner Freistelle (Hilfspende) Herrn Dr. Goldammer u. Familie sowie dem Herrn G. Mager für seine vorzügliche Bewirtung ein herzliches Gott vergelte!
Heil Hitler!
Carl Schädel, Weißwasser D/S.

Geschäfts- und Werbe-Druckerei
für das heimische Handwerk
und unsere Spezialitäten

Buchdruckerei Hermann Rühle.

Handarbeiten

zur Verschönerung Ihres Heims
Strumpf- und Pullover-Wollen
Stickmaterial, Häkelseiden etc.
empfiehlt in grosser Auswahl
Handarbeitsgeschäft W. Fuchs
Ottendorf-Okrilla.

Turnverein „Jahn“ e.V.

Wir laden zu unserem heute Sonnabend abend 8 Uhr im Gasthof zum Hirsch stattfindenden
1. Sport-Abend mit Tanz
aufs herzlichste ein.
Die Radfahrabteilung.

Ortsverein.
Dienstag, den 21. Septbr., abends 1/2 9 Uhr, im Gasthof Seidensticker
Sitzung.
Wichtige Tagesordnung.
Wichtiges Erscheinen wünscht der Vorsitzende.

Die Zeitung
des Wohnortes sollte in keiner Familie fehlen. Deshalb unterstützt in erster Linie den Heimatort und bezieht die „Ottendorfer Zeitung“ 1.10 frei Haus.

Spiel u. Sport

Fußball
Jahn 1. — Sportklub Allianz
Noch ist die Niederlage vom Sonntag nicht vergessen, und schon steigt ein neuer Punktkampf, aber diesmal auf heimischen Boden. Die Jahnleute werden von dieser Niederlage Lehre gezogen haben und sich alle Mühe geben den schlechten Eindruck zu verwischen. Wenn auch 3 Stammspieler fehlen (im Mandat) so ist doch genug Ersatz da. Allianz ist als gute technische Mannschaft bekannt und wird diese alles versuchen, um Jahn die Punkte zu entführen. Daß die Hiesigen noch mitreden wollen, werden sie beweisen müssen, und jeder muß sein Bestes geben um der Mannschaft einen guten Mittelplatz zu sichern. Eine weitere Niederlage würde sie weit nach hinten werfen. Für den Zuschauer wird diese Angelegenheit am Sonntag auf den Jahnplatz sichtbar gelöst. Die notwendigen Punkte hofft Jahn mit folgender Mannschaft zu holen:
R. Hamann
Ringel
Herrmann
Anstoß 16.30 Uhr, Jahnplatz.
F. Hamann
Nichter
Paulig
Gneuß.

Jahn 2. — Sportklub Allianz 2.
Einen Sieg und eine Niederlage hat die Reserve zu verzeichnen. Mit etwas besseren Leistungen, sollte sich erübrer wiederholen. Aufstellung: Menzel, Hauswald, A. Tamme, Franke, F. Tamme, Vogel, Schmidt, Mantke, Georgi, Melzer, Schönfuß. Anstoß 14.45 Uhr, Jahnplatz.



Zur guten Stunde

Der Briefumschlag / Von Alexander Hohmann-Hohburg

„Ich habe Sie zu mir bitten lassen“, sagte der Kriminaldirektor zum eintretenden Oberinspektor, „um mit Ihnen den Vorgang im Willenort Ostend nochmals eingehend zu erörtern. Denn“, fuhr der Direktor hinrundend fort, „es ist tatsächlich ein Skandal, daß wir das schwere, die Allgemeinheit außerordentlich beunruhigende Verbrechen immer noch nicht aufgeklärt haben!“

Der Oberinspektor zog sich gelassen einen Stuhl heran und zuckte die Achseln. „Wir haben getan, was wir konnten. Aber Sie wissen ja selbst, Herr Direktor, wie unendlich schwer es ist, einen Verbrecher zu ermitteln, der nicht die geringste Spur am Tatort hinterlassen hat.“

Der Direktor lachte gezwungen. „Gewiß weiß ich das“, gab er zurück, „es ist geradezu ein Kunststück, einen solchen Verbrecher zu erwischen, aber dieses Kunststück...“

Der Inspektor winkte ab. „Ich hoffe“, sagte er langsam, „den Täter in den nächsten zwei Tagen ermitteln zu können.“

Der Direktor rief die Augen auf. „Sie haben keine Spur entdeckt?“ rief er beherzt.

„Gar nichts habe ich gefunden“, antwortete der Gefragte und betrachtete seine Fingerpielen.

„Dennoch hoffen Sie...?“

„Trotzdem rechne ich damit, Ihnen den langgesuchten Täter bis übermorgen vorzuführen zu können“, entgegnete der Oberinspektor mit einer Entschiedenheit, die seinen Vorgesetzten ruhig machte. „Allerdings nur in dem Falle, wenn Sie mir vollkommen freie Hand geben“, sagte er hinzu.

Der Kriminaldirektor sprang auf. „Machen Sie, was Sie wollen, lieber Oberinspektor, ich erkläre mich schon jetzt mit allen Ihren Maßnahmen einverstanden. Gehen Sie so gleich ans Werk, damit wir diese fatale Geschichte endlich zum Abschluß bringen können!“

Der Inspektor lächelte. „Ah, Herr Direktor, gehe jetzt — schlafen. Ich habe kein Auge zugemacht in den letzten Tagen. Und ich rate Ihnen, dasselbe zu tun, — auch Sie sehen recht abgespant aus. Vor morgen werde ich Sie bestimmt nicht beunruhigen.“

Bekanntmachung

Hiermit wird mit Hinweis auf die aus den bisherigen amtlichen Mitteilungen hinreichend bekannten Tatsachen in bezug auf den am 3. vorigen Monats in dem im Willenort Ostend gelegenen sogenannten „Schlößchen“ verübten Raubmord, folgendes der Öffentlichkeit erhellend zur Kenntnis gebracht: Den polizeilichen Ermittlungen zufolge ist der Täter durch den linken Hauseingang in das erwähnte Gebäude eingebrungen und später, wie aufällige Fußspuren und niedergedrückte Heden beweisen, unbemerkt über den linken Gartensaun flüchtig geworden. Die jüngsten kriminalpolizeilichen Nachforschungen haben ergeben, daß der Täter auf seiner Flucht in nächster Nähe des Tatortes einen Briefumschlag verloren haben muß, der sich zwischen den von ihm getraubten Banknotenbündeln befunden hatte. — Das Faktum wird hiermit aufgefordert, an der Wiederauffindung dieses Briefumschlages, der den Firmenkempel der hiesigen Handelsbank trägt, mitzuwirken, da er der Kriminalpolizei ermittelndes würde, untrüglige Schlüsse bezüglich der Person des Täters zu ziehen und dessen Festnahme herbeizuführen.“

„Wer hat das veranlaßt?“ schrie der Kriminaldirektor die diensttuende Ordnung an, die ihm diesen knallroten Aufbruch zusammen mit anderen Schriftstücken gebracht hatte. Der Gefragte schlug die Haden zusammen. „Der Herr Oberinspektor!“

„Ohne mich gefragt zu haben!“ donnerte der Direktor. „Das ist ja alles purer Unfug, was hier drinsteht: Briefumschlag — untrüglige Schlüsse...?“ Er hob verzweifelt die Schultern.

Der Herr Oberinspektor hat gesagt, sagte der Unterbeamte einzuwenden. „Sie, Herr Direktor, hätten ihm gestern freie Hand gegeben...“

„So?“ brummte der Kriminaldirektor und bekam nachdenkliche Stirnfalten, „wo ist der Oberinspektor jetzt?“

„Draußen in Ostend.“

„So, so“, machte der Direktor wieder und vertiefte sich in den Inhalt der seltsamen Bekanntmachung.

Warmer Sonnenschein lag über dem Willenort Ostend. Bunte Blumen standen in den gepflegten Gärten. Vogelgezwitscher schallte aus den Heden in die blaue Morgenluft hinein.

Der Oberinspektor trat aus dem „Schlößchen“. — „Wachtmeister Bauer, stellen Sie sich dorthin an die Pforte, aber vorsichtig, bitte. — Sie, Franke, passen drüben auf. Ist jemand von uns in der Villa? Ausgezeichnet. Und Sie, Wachtmeister Müller, kommen mit mir. Es wird Zeit, ein gutes Versteck zu beziehen, falls wir den Burtschen rechtzeitig abhaken wollen.“ Er setzte sich in Bewegung. „Halt, Müller, wohin gehen Sie? Nicht nach links — auf die andere Seite müssen wir. Es hat schon seine Richtigkeit“, fügte er lächelnd hinzu, als er den verwundernden Blick seines Begleiters bemerkte. „Und nun hier hinein“, der Oberinspektor zog den Gehilfen hinter ein dichtes Buschwerk am Stroßenrand, „von hier aus können wir, ohne entdeckt zu werden, alles gut übersehen.“

„Darf ich fragen“, wunderte sich der Unterbeamte, „warum wir uns gerade hier postieren? Die niedergedrückten Heden und die Fußspuren im Garten beweisen doch, daß der Täter drüben auf der linken Seite geflüchtet ist?“

„Sein Vorgesetzter nicht. „Er hat dort absichtlich deutliche Spuren hinterlassen, um uns irrezuführen. In Wirklichkeit ist er über den rechten Gartensaun und diese Straße entlang geflüchtet. Aber darauf bin ich erst gefahren gekommen.“

Müller piffte durch die Zähne. „Kun rechnen Sie, Herr Oberinspektor, damit, daß er hier vorbeikommt wird, um durch Ihre Bekanntmachung an den Säulen aufmerksam gemacht, den verräterischen Briefumschlag auf jeden Fall wiederzufinden?“

„Jawohl.“

„Was ist das überhaupt für ein Briefumschlag“, fragte der Wachtmeister neugierig weiter, „von ihm ist bis heute gar nicht die Rede gewesen.“

Die beiden Herren sahen sich gegenüber. Der Rauch ihrer Pfeifen verhüllte zuweilen ihre Gesichter. In dem dritten Kamin brannten die mächtigen Holzstößen, und um die Fensterläden heulte der Sturm.

Der jüngere der beiden lächelte. „Weißt du, Ostar, dieser Abend ist so recht dazu geschaffen, Schauererzählungen zu erzählen. Du weißt doch so viele...“

„Schauererzählungen? Ich kann dir nur eigene Erlebnisse berichten, die sich der Wahrheit nicht zu schämen brauchen.“

„Du kennst mich doch, Ostar. So war es ja auch nicht gemeint. Und da du immerhin ein bekannter — und anerkannter — Abenteuer- und Kriminalist bist, wirst du gewiß auch etwas Interessantes zu erzählen wissen.“

„Sag, fragst dich bloß, ob sie dich wirklich interessieren, die Geschichten. Du weißt, ich vertrage in so ersten Dingen keine Glosken. Und du bist manchmal...“

„Nein, nein. Ich verpöndle dir, dich nicht zu unterbrechen. Also, bitte beginne, Ostar.“

„Nun gut! So will ich dir mein letztes Erlebnis erzählen.“

„Ah, den Mord an dem bekannten Bauherrn Olaf Swensen. Der war doch ganz einfach.“

„Meinst du? Die Lösung war für mich eigentlich nicht so einfach, wenn da nicht eine Kleinigkeit...“

„Eine Kleinigkeit, Ostar?“

„Erstens wolltest du mich nicht unterbrechen.“

„Ah ja — verzettelt!“

„— und zweitens sind es Kleinigkeiten zumeist, die die Lösung bringen. Sie haben den Hauptanteil an dem Finden des Täters.“

„Das begreife ich nicht, Ostar.“

„Du wirst es. Also, du weißt, daß Bauherr Olaf Swensen in der Stadt ein Büro hat, einige Angestellte usw., wie sie eben zu einem jetzigen Unternehmen gehören. Das Geschäft hatte Swensen von seinem Vater übernommen und ging selbst in seinem Geschäft und seiner Arbeit vollkommen auf. Er wurde daher nur zu dem Lebensnotwendigsten, also zum Essen, Schlafen usw., in seiner im Vorort gelegenen Villa gesehen. Übrigens hatte er vor einigen Monaten geheiratet und war sehr glücklich. Freundschaft hatte er scheinbar nicht. Als man daher seinen Leichnam fand, du weißt, daß er an den Kal gespült wurde, glaubte man zuerst an einen Unglücksfall, da ja Mord oder Selbstmord nicht in Frage kam. Ich unterzuchte die Leiche genau und entdeckte am Hals

Dort drüben liegt er ja“, blinzelte der Oberinspektor listig und zeigte auf etwas Weißes, das ein paar Schritte weiter am Stroßenrand lag. „Still jetzt!“ flüsterete er, „es kommt jemand.“ Es war nur der Briefträger, der arglos vorbeisprang. Noch ein paar harmlose Leute gingen vorüber, ohne auf das Stück Papier zu achten.

„Schon zwölf Uhr mittags“, seufzte Müller, „der Burtsche kommt bestimmt nicht.“

„Ich glaube, das ist der richtige!“ riefte der Inspektor und beugte sich sprungbereit vor. Die Straße herab kam ein Mann, die Mühe tief ins Gesicht gezogen. Plötzlich blieb er stehen und schaute sich vorsichtig nach allen Seiten um: es war niemand zu sehen. Schnell bückte er sich und hob etwas Weißes vom Boden auf. Die Zweige eines Buschwerkes knackten.

„Sie wollen den Briefumschlag wieder fortwerfen“, erlang eine freundliche Stimme, „warum haben Sie ihn denn aufgehoben?“

Ueberrastet blickte der Mann auf die beiden Gestalten, die so plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor ihm standen.

„Weil, weil...“, stotterte er.

„Weil Sie mir gewiß den Gefallen tun wollten“, fuhr der Inspektor lebenswürdig fort, „einen recht deutlichen Fingerabdruck auf diesem eigens präparierten Briefumschlag zu hinterlassen, damit ich ihn bequem mit dem von uns, der Kriminalpolizei, im „Schlößchen“ gefundenen Abdruck vergleichen könnte.“

Der Mann stand wie versteinert. Langsam überzog tiefe Röte ihm Gesicht und Nacken. „Keinen Fingerabdruck habe ich dort hinterlassen!“ schrie er außer sich vor Blinden Wut.

„Aber verraten haben Sie sich“, meinte der Beamte trocken, Müller...“

„Schon erledigt“, brummte der Wachtmeister und ließ die Handflächen zuschnappen.

„Es sind Kleinigkeiten, die zum Ziele führen!“

Die beiden Herren sahen sich gegenüber. Der Rauch ihrer Pfeifen verhüllte zuweilen ihre Gesichter. In dem dritten Kamin brannten die mächtigen Holzstößen, und um die Fensterläden heulte der Sturm.

Der jüngere der beiden lächelte. „Weißt du, Ostar, dieser Abend ist so recht dazu geschaffen, Schauererzählungen zu erzählen. Du weißt doch so viele...“

„Schauererzählungen? Ich kann dir nur eigene Erlebnisse berichten, die sich der Wahrheit nicht zu schämen brauchen.“

„Du kennst mich doch, Ostar. So war es ja auch nicht gemeint. Und da du immerhin ein bekannter — und anerkannter — Abenteuer- und Kriminalist bist, wirst du gewiß auch etwas Interessantes zu erzählen wissen.“

„Sag, fragst dich bloß, ob sie dich wirklich interessieren, die Geschichten. Du weißt, ich vertrage in so ersten Dingen keine Glosken. Und du bist manchmal...“

„Nein, nein. Ich verpöndle dir, dich nicht zu unterbrechen. Also, bitte beginne, Ostar.“

„Nun gut! So will ich dir mein letztes Erlebnis erzählen.“

„Ah, den Mord an dem bekannten Bauherrn Olaf Swensen. Der war doch ganz einfach.“

„Meinst du? Die Lösung war für mich eigentlich nicht so einfach, wenn da nicht eine Kleinigkeit...“

„Eine Kleinigkeit, Ostar?“

„Erstens wolltest du mich nicht unterbrechen.“

„Ah ja — verzettelt!“

„— und zweitens sind es Kleinigkeiten zumeist, die die Lösung bringen. Sie haben den Hauptanteil an dem Finden des Täters.“

„Das begreife ich nicht, Ostar.“

„Du wirst es. Also, du weißt, daß Bauherr Olaf Swensen in der Stadt ein Büro hat, einige Angestellte usw., wie sie eben zu einem jetzigen Unternehmen gehören. Das Geschäft hatte Swensen von seinem Vater übernommen und ging selbst in seinem Geschäft und seiner Arbeit vollkommen auf. Er wurde daher nur zu dem Lebensnotwendigsten, also zum Essen, Schlafen usw., in seiner im Vorort gelegenen Villa gesehen. Übrigens hatte er vor einigen Monaten geheiratet und war sehr glücklich. Freundschaft hatte er scheinbar nicht. Als man daher seinen Leichnam fand, du weißt, daß er an den Kal gespült wurde, glaubte man zuerst an einen Unglücksfall, da ja Mord oder Selbstmord nicht in Frage kam. Ich unterzuchte die Leiche genau und entdeckte am Hals

Reht wurde, wollte aber von einer Heirat zwischen ihr und dem Angestellten des Mannes, den sie noch immer liebte, nichts wissen. Ich wußte nun, daß der Sekretär einen Grund hatte, seinen Chef zu hassen. Und — mußte er gelogen haben, als er seine Zeugenaussage machte. Wo aber ihm das beweisen? Ich unterzuchte noch einmal das Arbeitszimmer des Ermordeten im Büro und machte eine interessante Feststellung. Ich erblickte den Kalender, der nicht abgerissen war und auf dem 3. Oktober stand. Das war der Tag, an dem Swensen das letztmal in der Villa war. Ich wagte mich daher an eine Ueberrumpfung. Ich — te dem Sekretär auf den Kopf zu, daß gelogen hatte. Sein Chef wäre nicht, wie er meinte, bis zu dem Tage, da man ihn fand, im Geschäft gewesen, sondern er hätte ihn am 3. Oktober ermordet. Zuerst stand er gefestigt, aber blaff vor mir. Erst als ich den Mord erwähnte, schwankte er. Ich verhaftete ihn und er legte am selben Tage noch ein umfassendes Geständnis ab. Es war so, wie ich ahnte. Er hatte Swensen wegen des Mädchens gehaßt. Und ich hätte wahrscheinlich niemals oder erst später den Mörder ausfindig gemacht, hätte ich nicht das Kalenderblatt entdeckt.“

Es war still zwischen den beiden Männern. Nur der Sturm heulte nach wie vor um das Haus. Der Jüngere der beiden lächelte nicht mehr.

„Ich bewundere dich, Ostar. Nein, wehre nicht ab. Ich meine es aufrichtig. Und gebe dir recht. Es sind wirklich Kleinigkeiten, die zum Ziele führen. Ich will daran denken.“

Fred Thura

Der Dichter und die Nachtigall

Ein arabisches Märchen, nachgezehlt von Bert Brennecke

Im fernen Morgenlande lebte vor vielen hundert Jahren ein König, der unermesslich reich war. Das Schloß dieses Königs lag in einem herrlichen Park, und weil er auch über die Jahreszeiten herrschen wollte, hatte er künstliche Bäume und Sträucher darin aufstellen lassen. Die Vögel aber mieden den Park, und niemals vernahm der König ihren Gesang.

Zu derselben Zeit wohnte in der Hauptstadt des Königreichs ein junger Dichter, der war arm wie eine Kirchenmaus. Selten nur konnte er sich ordentlich fassen. Eines Tages, als die Verzweiflung ihn gänzlich übermannen wollte, hörte er vor dem Fenster seiner Dachstube einen wunderbaren Gesang. In der Krone des Pfirsichbaumes, der im Garten hinter dem Hause stand, saß eine Nachtigall und sang so schön, daß selbst der Wind, der ständig vom Meer herüberwehte, den Atem anhob. Der junge Dichter aber mußte bitterlich weinen.

Dann aber, wie von unsichtbarer Hand geführt, ergriff er die Feder, und die Worte formten sich zu einem Gedicht, darin alle Klänge des Lebens und der Lust aller Blumen vereinigt waren. — Als er das Gedicht am nächsten Morgen noch einmal durchlas, fand er es überaus gelungen, so daß er es nicht über sein Herz brachte, den Menschen dieses kostbare Geschenk der Muse zu verschweigen. Es dauerte auch nicht lange und der Name des Dichters lief von Mund zu Mund.

Als der König davon hörte, sandte er einen Boten aus, damit der Dichter vor seinen Thron käme und den verdienten Lohn empfinde. Fortan mußte er an der Tafel des Königs sitzen und alle Hof hatte ein Ende. — Den König wurmte es aber im Stillen, daß ein so geringer Mann über den Gesang einer Nachtigall gebieten konnte. Er rief seine Minister herbei und gab ihnen den Befehl, die Nachtigall um jeden Preis lebendig einzufangen. Von dem Dichter, der jetzt sehr geschwätzig geworden war, wußte er, daß sich das Nest in der Krone des Pfirsichbaumes befand. Heimlich wurde eine Leitrampe darin befestigt, und schon nach wenigen Stunden brachte ein Schnellläufer den gefangenen Vogel. Er erhielt einen goldenen Käfig, der im Park aufgehängt wurde. Jeden Morgen sah der König am Fenster und wartete darauf, daß die Nachtigall singen würde; aber unbeweglich, den Kopf ängstlich in die Federn geschniegt, saß die Nachtigall und lührte sich nicht.

Da geriet der König in Wut und er beschloß, daß die Nachtigall geblendet werden sollte.

Drinnen im Schloß sah der Dichter und prahlte vor allen Höflingen mit seiner Kunst, die er der Nachtigall abgelauscht hatte. Die Höflinge aber zogen ihn auf und fragten ihn, ob er auf den erworbenen Lorbeeren für immer ausrufen wollte?

Plötzlich erhob die geblendete Nachtigall ihre Stimme. Ein klagernder Ton zerriff das übermüthige Lachen. Wie Tränen perlte das Lied der sterbenden Nachtigall. In stummer Ergreiftheit lauschte der König und mit ihm der ganze Hof.

Der junge Dichter aber zerriff sein Kleid und versuchte sich selbst und die letzte Besorglichkeit, die ihn umrundete sehen ließ.

Die Sage vom Hause Huffberg

ROMAN VON ANNY V. PANHUY'S

Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

81

Nachdruck verboten.

Einunddreißigstes Kapitel Das Bild Giselas

Lore Hagen lief durch die schneebedeckten Straßen und stand plötzlich Werner gegenüber. Er vertrat ihr den Weg, machte dicht vor ihr halt. „Lore, verzehle, wenn ich dich anspreche! Weist du vielleicht, ob ein Herr von Huffberg bei deinem Vater gewesen ist?“

Sie antwortete: „Ja, er war vorhin bei Vater und hat mit ihm und mir gesprochen.“

Er nickte. „Du hast ihm doch auch erklärt, daß du an Giselas Tod glaubst — nicht wahr?“

„Ja, das habe ich getan“, gab sie zurück.

Er sah sie fast dankbar an. „Natürlich, das wußtest du ja auch. Solchen Unsinn, wie ihn die dummen Leute zusammenschwären, redest du nicht nach.“ Sein Gesicht verdunkelte sich. „Widerlich ist es, daß dieser Herr von Huffberg nach Gisela suchen lassen will. Er blamiert sie dadurch, weil jeder nun glauben muß, man zweifle an ihrem Tod — glauben muß, daß sie damals „erlitten“ ist. Und warum hätte sie denn heimlich fortlaufen sollen, wir standen doch dicht vor der Hochzeit?“

Lore erwiderte leise: „Natürlich, warum hätte sie denn fortlaufen sollen! Sie liebte dich doch.“

Wie schwer es ihr wurde, das letzte zu sagen. Aber ihr war es, als müßte sie ihm eine Freude bereiten. „Sel mir nicht mehr böse, Lore, ich verstehe dich jetzt besser. Ich hätte anders zu dir sein müssen. Es drückt mich jetzt oft, wenn ich daran denke. Vergibst du mir?“

Ihre Augen wurden ganz dunkel, sie nahm seine Hand: „Ich habe dir nichts zu vergeben.“ Dann ging sie.

Verwundert sah er ihr nach. Und er dachte: Was war das nur, was Lores graue Augen mit so wunderfremdem Glanz erfüllt, was in ihrer Stimme mitgeteilt hatte wie Glodionen? Ines Peterjen hatte ihm eine Andeutung gemacht, daß Lores Herz schon Ersah gefunden hätte?

Er wollte jetzt zu Tisch gehen, er hatte sich mit Herrn von Huffberg im Restaurant verabredet. Er wollte nicht mehr daran denken, daß Lore ein neues Glück gefunden hatte. Er begriff nicht, warum er den anderen beneidete. Er liebte doch Lore nicht. Er liebte Gisela, seine Gisela! Für den ganzen Tag hatte er sich heute in den Bartel-Werken frei gemacht. Hoffentlich gelang es ihm, Herrn von Huffberg davon abzubringen, Giselas Namen in die Welt hinausposaunen zu lassen wie den einer durchgebrannten, abenteuerlustigen Person.

Bei Tisch sprach man wenig über das Thema. Aber nach dem Essen erklärte Herr von Huffberg, daß er eine Berliner Zeitschrift mit sehr energischen Nachforschungen beauftragen würde.

Werner Hagens Gesicht färbte sich dunkel. „Das dürfen Sie nicht! Das wäre eine Verunglimpfung Giselas.“

Der andere wehrte ab. „Sie übertreiben stark, verehrter Herr Hagen!“

Werner preßte die Lippen aufeinander, um eine zornige Antwort hinnerzuzuschließen. Endlich sagte er: „Sie haben Gisela nicht gekannt. Sie war so zart und fein. Sie werden nicht mehr daran denken, ihr eine Flucht zuzutrauen, wenn Sie ihr Bild sehen. Ich bitte Sie, mich zu begleiten. In meinem Zimmer hängt Giselas Bild, im Brautkleide. Jeder Zug ihres Gesichtes spricht von Reinheit...“

Herr von Huffberg erklärte sich bereit, ihn zu begleiten. Niemlich stumm erreichten sie das Haus, in dem Werner Hagen jetzt wohnte. Im Zimmer angekommen, legte der Besucher seinen Hut auf einen Stuhl und trat sofort vor das große Bild. Lange sah er es an, und Werner bemerkte, mit weich gespannter Aufmerksamkeit er es tat. Endlich wandte sich Herr von Huffberg schroff um, sagte, ohne jeden Zweifel in der Stimme: „Wenn dieses Bild Gisela darstellt, dann ist sie die Frau des spanischen Geigenvirtuosen Salvador.“

Werner Hagen machte einen Schritt auf den Baron zu. „Herr von Huffberg, wie können Sie eine derartige Behauptung aufstellen?“

Der Ältere hob leicht die Achse. Es sah aus, als wolle er Schweigen gebieten.

„Nein, Herr Hagen, ein Irrtum kommt gar nicht in Frage! Ich halte eine derartige Ähnlichkeit, die sich sogar bis auf das winzige bräunliche Muttermal links seitlich der Oberlippe erstreckt, für völlig ausgeschlossen.“ Er sagte: „Sie gestatten doch!“ und setzte sich. „Ich sah Frau Gisela Salvador — Sie sehen, auch der Vorname stimmt — in Frankfurt am Main bei einem Konzert ihres Mannes. Ich hatte in Frankfurt mehrere Tage zu tun, und als großer Musikliebhaber besuchte ich das Konzert. Frau Salvador, eine blendende Erscheinung, hielt sehr schön Geige, vor allem sehr innig. Sie erzielte riesigen Erfolg mit einem Stück, das auf dem Programm als „Altes böhmisches Sterbelied“ bezeichnet war.“

Werner nickte sich mit der Rechten auf den Tisch stützen. Er murmelte: „Gisela spielte oft ein Musikstück,

Herr von Huffberg neigte den Kopf. „Das wäre nach dem Vornamen nun ein zweiter Beweis! Aber weiter: Die Salvadors wohnten in Frankfurt im selben Hotel wie ich. Ich sah dort beide im Speisesaal, begegnete ihnen auch auf dem Gange und im Vestibül, hatte also Gelegenheit, die schöne Blondine genau zu sehen. Das kleine Muttermal fiel mir sehr auf, und die scharf umrissene Lippenform ebenfalls. Es gibt keinen Zweifel, Gisela Salvador und meine Nichte sind ein und dieselbe Frau!“

Werner Hagen erregte sich: „Wo sollte Gisela denn den spanischen Geiger kennengelernt haben?“

„Das weiß ich leider nicht“, war die ruhige Antwort, „aber ich weiß jetzt, wo ich meine Nichte zu suchen habe. Der Geiger soll, wie ich damals in Frankfurt hörte, in Barcelona ansässig sein. Er verstauchte sich kurz vor dem zweiten Konzert die Hand und mußte abreisen. Ich schreibe nach Barcelona an das deutsche Konsulat.“

Werner erinnerte sich, daß er eines Abends im Radio das alte böhmische Sterbelied gehört hatte, und wie erschreckt er darüber gewesen war. Jetzt gingen die Zweifel an, auch ihn zu quälen und rissen sein Herz hin und her.

Er wagte keine Gegenrede mehr.

Herr von Huffberg sagte: „Die Tochter des Justizrats habe ich übrigens stark im Verdacht, daß sie weiß, daß Gisela lebt. Nur will sie es Ihremwegen nicht zugeben, um Sie zu schonen.“

Werner erinnerte sich an das heutige Zusammentreffen mit Lore. Er glaube noch ihre Stimme zu hören: Natürlich, warum hätte sie denn fortlaufen sollen, sie liebte dich doch...“

„Ich bitte Sie, Herr von Huffberg, mich zum Justizrat Sturm zu begleiten. Ich muß wissen, ob Ihre Vermutung richtig ist, daß meine Frau —“, er verbesserte sich, „daß meine frühere Frau wirklich etwas von Gisela weiß.“

Herr von Huffberg erklärte sich sofort dazu bereit. Der Justizrat blickte sehr verwundert, als die beiden Herren bei ihm eintraten. Er war gerade dabei gewesen, Lore einen Schriftsatz zu diktieren.

Lore wollte das Zimmer verlassen, doch Werner Hagen bat: „Weibe, Lore — es muß etwas eiderter werden, wozu deine Gegenwart dringend nötig ist!“

„Wäre es nicht richtiger, Herr Hagen, wenn Sie meine Tochter etwas weniger vertraulich anreden würden?“ mahnte der Justizrat feil.

Werner zuckte die Achseln.

„Ich glaube, darauf kommt es doch gar nicht an.“ Er suchte Lores Blick, doch ohne jeden Erfolg; ihre Augen hasteten am Boden. Er fragte: „Wünschst du, daß ich dich förmlich anrede, Lore?“

Sie dachte verwirrt: So weich hat seine Stimme früher nie geklungen. Wie eine Liebeslösung schien ihr seine Frage. Sie schüttelte den Kopf. „Nenne mich, wie du willst, Werner — mich hört es bestimmt nicht!“

Ihre langen Wimpern hoben sich, ihr Blick sah ihn an, und Werner Hagen dachte: Sie hat wirklich wundervolle Augen, seine Frau, die er erst richtig zu schätzen begann, seit er sie verloren.

Herr von Huffberg erzählte gedämpft und doch mit deutlicher Erregung, wen er in dem Bilde Giselas erkannt hatte.

Lore mischte sich ein: „Nein, nein, Herr von Huffberg, das stimmt nicht! Die Geigerin Gisela Salvador ist dunkelhaarig und dunkeläugig, von unvertennbar spanischem Aussehen.“

„Woher weißt du denn das?“ fragte ihr Vater aufhorchend.

Lore erwiderte: „Ich sah die Geigerin in Paris, Manuel Salvador und seine Frau traten dort auf.“

Die Antwort mußte natürlich jeder so auffassen, als ob Lore das Künstlerpaar hätte auftreten sehen.

Werner Hagen triumphierte: „Da sehen Sie ja, Herr von Huffberg, wie gründlich Sie sich irren! Zwischen der blonden und blauäugigen Gisela und einer typischen Spanierin besteht doch wohl ein zu großer Unterschied, als daß überhaupt eine Verwechslung möglich wäre.“

Herr von Huffberg sah Lore forschend an. „Ich weiß nicht, weshalb Sie eine bewußt falsche Beschreibung Gisela Salvadors geben, gnädige Frau, aber Sie tun es. Und es wäre doch klüger und besser, wenn Sie es nicht läten. Ich kann mit hundert Eiden beschwören, daß die Geigerin genau so aussieht wie meine Nichte.“

Lore beharrte darauf: „Sie ist schwarzhaarig und schwarzäugig, hat tiefbrünneltes Teint und trägt das Haar in straffem Scheitel, wie man es oft auf Bildern der Andalusierinnen sieht.“

Der alte Herr fragte: „Haben Sie die Dame, die Sie eben beschrieben, wirklich im Salvador-Konzert auftreten sehen, gnädige Frau?“

Lore wurde verlegen. Sie war keine geübte Lügnerin. Sie schwieg.

Ihr Vater stand auf. „Lore, beim Benehmen ist unverständlich. Es stimmt etwas nicht mit dir. Sage die Wahrheit!“

Schon war Werner Hagen bei ihr. „Wahrheit, Lore — beim göttigen Himmel, gib eine wahre Antwort! Du weißt irgend etwas und suchst es zu verbergen, besonders vor mir zu verbergen!“ Er drang in sie. „Du tust mir keinen Gefallen damit, gar keinen, machst mich nur elend! Denn ich werde immer darüber nachgrübeln müssen. Was verbrägst du vor mir?“

Sie erklärte: „Ich weiß nichts weiter, als was ich schon sagte.“

Herr von Huffberg drängte: „Saben Sie die Dame, die Sie beschrieben, auftreten? Wenn nicht, möchte ich behaupten, daß es sich um die Jose Frau Salvadors handelt, auf die Ihre Beschreibung genau paßt. Sie fällt besonders durch ein Paar dicke und sehr lange Korallenohrringe auf.“

Lore starrte ihn an, und in ihrem Kopfe purzelten die Gedanken wild durcheinander. Sie begriff jetzt, daß Gisela gewußt hatte, daß sie auf ihrer Spur war. Und um sie gründlich irrezuführen, hatte ihre Jose die Rolle der Gattin Manuel Salvadors spielen, hatte in einen eleganten Mantel schlüpfen und ein halbes Duzend Brillantringe an die Finger stecken müssen.

Sie wurde blaß und war plötzlich müde zum Umfallen.

Werner bemerkte es und drückte sie sanft auf einen Stuhl nieder. „Erzähle bitte, was du weißt! Wenn Gisela lebt und wirklich die Frau eines spanischen Geigers ist, dann werde ich damit fertig werden. Dann ist sie mir ja vor der Ehe davongelassen, und ich werde jede Stunde bedauern, die ich an sie gedacht habe. Bei allem, was du liebst, Lore, sage mir die Wahrheit!“

Bei allem, was du liebst! — Lore atmete schwer und schlug den Blick nieder: „Ich will die Wahrheit sagen.“

Sie begann von dem Abend auf dem belebten Boulevard des Montmartre zu erzählen, und wie sie durch die Scheiben des kleinen Cafés Gisela erkannte hatte, die am Arm eines großen dunklen Herrn vorübergegangen war. Sie berichtete dann von der Schallplatte mit dem alten böhmischen Sterbelied, als dessen Vortragende Gisela Salvador genannt war, und daß sie schließlich in Paris, nachdem sie Gisela gesehen, auf die Vermutung gekommen war, Gisela Salvador könne Gisela von Huffberg sein. Sie erzählte auch alles Weitere, daß sie keinen Platz mehr im Konzertsaal bekommen, und wie sie sich als eine Bekannte der Geigerin ausgegeben hätte. Auch, wie enttäuscht sie gewesen war, als Manuel Salvador seine Frau gerufen hatte und eine Brünnette ins Zimmer getreten war. Auffallende Korallenohrgehänge habe sie in den Ohren gehabt, dessen erinnere sie sich genau.

Sie wurde jetzt sehr erregt. „Man hat mich täyler! Die Jose spielte Giselas Frau, um mich irrezuführen! Ich bin sicher, Gisela ist Manuel Salvadors Frau“, schloß sie. Um Werner Hagens Mund zuckte es. Seine Nerven wollten streiten; aber er zwang sich mit eiserner Gewalt zu seelischer Ruhe.

„Jetzt muß auch ich fest daran glauben, daß Gisela lebt. Ich bitte Sie sehr darum, Herr von Huffberg, sich so schnell wie möglich an das deutsche Konsulat in Barcelona zu wenden!“

Herr von Huffberg sah Lores Vater an. „Herr Justizrat, würden Sie das für mich übernehmen?“

Der Justizrat nickte. „Natürlich, jetzt bin ich Feuer und Flamme für die Klärung der geheimnisvollen Angelegenheit! Der Brief geht noch heute ab.“

Herr von Huffberg gab seine Adresse und bat: „Lassen Sie es mich doch wissen, Herr Justizrat, sobald Sie Nachricht haben, vielleicht telephonisch.“

Als Werner beim Fortgehen Lore die Hand bot, sagte er nichts mehr; aber sie spürte einen starken Druck seiner Rechten.

Als die Herren gegangen waren, sagte der Justizrat kopfschüttelnd: „Wenn Herr von Huffberg recht hat, dann löst sich die Geschichte ja plötzlich auf eine ganz unvermutete Weise.“ Er umfaßte Lore, hob dann sanft ihren Kopf. „Und du hast es für dich behalten, daß du Gisela in Paris gesehen hast? Unglaublich, Wädel! Mit der Neugierst hättest du dich doch an dem Bildanbeter ordentlich rächen können.“

Sie blickte mit schwinimmenden Augen zu ihm auf. „Ich wollte ähnlich denken, Vater, aber es ging nicht. Ich brachte es nicht fertig, dazu habe ich ihn doch noch immer zu lieb.“

Der Justizrat schüttelte den Kopf. „Schade um dich, Wädel — schade!“ Er ließ sie los, sagte hastig: „Ich bin wirklich gespannt, wie sich die Geschichte weiterentwickelt. Seisam wäre es aber, wenn sich die alte Turmhausjage wirklich zum vierten Male erfüllt hätte.“

Zweiunddreißigstes Kapitel

Der Brief des Konsuls und seine Folgen

Ines Peterjen verlebte die Weihnachtstage im stürmischen Hause. Sie hatte natürlich von der sensationellen Wendung im Falle Gisela Salvador durch Lore gehört und wartete nun fast genau so erregt wie Lore selbst auf die Antwort des deutschen Konsuls in Barcelona.

Das Fest war still vorübergegangen, und Lore hatte oft an Werner denken müssen. Er tat ihr so leid, so entsetzlich leid.

Am vorletzten Dezember, spät nachmittags, nach der Sprechstunde, traf der erwartete Brief ein. Der Justizrat las ihn erst allein, dann reichte er ihn wortlos der Tochter. Sie besand sich beide in seinem Büro. Lore erledigte noch ein paar ellige Arbeiten auf der Schreibmaschine.

Lore las mit angehaltenem Atem und legte dann den Brief auf den Schreibmaschinentisch. Sie konnte kaum sprechen vor Aufregung.

Der Justizrat nickte und meinte dann verächtlich: „Wiso stimmt es, die als Tote Beweinte lebt! Sie lebt, um derentwillen dich Werner miserabel behandelte und man da Debert beinahe freilgte.“ Er stand auf, durchwachte

„paarmal das Zimmer.“ (Schluß folgt.)

